1,60 DM / Band 183
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Das Knochenschiff

Belgien F 30 / Frankreich F 4,- / Italien L 900 / Luxemburg F 30 / Niederlande f 1,90 / Schweden kr 4,75 i.m. / Spanien P 70



Das Knochenschiff

John Sinclair Nr. 183

von Friedrich Tenkrat

erschienen am 05.01.1982

Titelbild von Bartsch

Sinclair Crew

Das Knochenschiff

Es war seit Morgengrauen mit seinem Segelboot auf dem Wasser.

Das Wetter war herrlich, hätte nicht besser sein können, der Wind hatte Kraft, und Fess White mußte hart mit ihm kämpfen. Straff bauschte sich das Segel. Der schlanke Bootskörper glitt schnell über das leicht gedünte Wasser. Es war ein Vergnügen, Fess White beim Segeln zuzusehen. Er hatte auf diesem Gebiet einiges los, war ein As und kannte jeden Trick, um bei Wettbewerben immer vorne zu liegen. Hart kreuzte er vor dem Wind, und es machte ihm Spaß, sich bei diesem anstrengenden morgendlichen Training zu verausgaben. Nie hätte er gedacht, daß ihm der Sport, den er so liebte, eines Tages zum Verhängnis werden könnte, und doch war es so, denn an diesem Morgen fuhr der Tod bereits mit…

Mit der Geschmeidigkeit eines Panthers wechselte Fess White blitzschnell seine Position. Das Tau lag fest in seiner kräftigen Hand. Er war ein junger Mann von knapp zwanzig Jahren, ohne ein Gramm Fett an den Rippen, muskulös und durchtrainiert.

Zudem sah er auch noch phantastisch aus, und die Mädchen stritten sich um ihn. Ihm machte es Spaß, dabei zuzusehen. Es schmeichelte ihm. Aber er hatte seine Wahl vor zwei Monaten getroffen, und seither sah er kein anderes Girl mehr an.

Debra Newman hieß die Auserwählte. Sie war die Tochter des Bürgermeisters. Ein Juwel. Seit Fess White sie kannte, wußte er, was Liebe ist. Sie saß im Augenblick am Strand und beobachtete ihn durch das Fernglas. Auch sie verstand einiges vom Segeln, und er hatte sie gebeten, ihn zu kritisieren, damit er sich womöglich noch verbessern konnte, denn der große Wettbewerb stand kurz bevor. Segler aus aller Herren Länder würden sich im fairen Kampf hier messen, und Fess White zählte zu den Favoriten. Viele wären enttäuscht gewesen, wenn er die Konkurrenz nicht für sich entschieden hätte.

Deshalb arbeitete er so hart an sich und seiner Technik.

Er wollte gewinnen. Aber es gibt ohne Fleiß keinen Preis, das ist ein altes, wahres Sprichwort.

Natürlich wollten auch die anderen siegen, aber sie nahmen die Sache nicht so tierisch ernst. Sie genossen lieber das Leben in vollen Zügen.

Vielleicht hatten sie zu ihrem Können auch genug Vertrauen, aber dieses Können würde nicht ausreichen. Wenn Fess White die Regatta so bestritt wie heute, dann war er einfach nicht zu schlagen.

Wild warf er das Ruder herum.

Platzwechsel. Neuer Kurs. Der Wind fauchte ihm ins Gesicht und zerzauste sein blondes Haar. Er trug eine knallrote Schwimmweste, obwohl er ein hervorragender Schwimmer war, aber es konnte jederzeit ein Unglück geben, ein Schlag gegen den Kopf konnte ausreichen, um den Segler bewußtlos ins Wasser zu werfen, und Fess White war gewöhnt, dem Zufall keine Chance zu geben.

Er genoß das Tempo. Es war ein Kampf gegen die Natur. Hier mußte sich der Mensch mit Hirn und Muskelkraft behaupten, wenn er nicht der große Verlierer sein wollte. White spürte die gegnerische Kraft in seinen Armen, und er setzte gegen sie ein, was er zu bieten hatte.

Plötzlich flaute der Wind ab.

Es hatte den Anschein, als hätte jemand die Windmaschine abgeschaltet. Das erstaunte den Segler. Er nahm an, in ein Windloch geraten zu sein und zwang das Boot in einen beginnenden Kreis.

Die strahlende Sonne tupfte blitzende Reflexe auf das Wasser.

Aber auch unter dem Wasser blitzte etwas.

Fess Whites Blick wurde davon magisch angezogen. Dieses blitzende

Etwas schien aus der Meerestiefe hochzusteigen. Es kam zur Oberfläche empor, tauchte in der nächsten Sekunde auf, und der Segler traute seinen Augen nicht, denn was da aus der Tiefe hochgestiegen war, war ein Mensch.

Ein Mann war es, der mit einem Karnevalskostüm ins Wasser gefallen war. Zerschlissenes Hemd, Säbel, und einen Seemannshut auf dem Kopf, wie man ihn vor einigen hundert Jahren getragen hatte.

Leichenblaß war der Kerl, und er schwamm auf dem Meer wie ein Korken, als könnte er nie wieder untergehen.

Es war ein Zombie-Pirat, aber das wußte Fess White nicht.

***

Der Segler starrte den Blassen verdattert an. Der Mann war ihm nicht geheuer. Dünne graue Haarsträhnen standen von seinem Kopf wie schäbige Federn ab. Seine Brust war knöchern, und im Mund hatte er fast nur verfaulte Zähne. Den Säbel hochschwingend, schwamm er auf das Segelboot zu.

Fess White wurde mulmig zumute.

Er hatte den Eindruck, daß ihm dieser Bursche etwas antun wollte.

Bosheit und Gemeinheit glänzten in den Augen des Fremden. White versuchte deshalb, das Boot schnell wieder flottzukriegen, aber was er auch unternahm, kein Lufthauch bauschte mehr das Segel.

Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu!

Hatte das Auftauchen dieses Piraten mit dem plötzlichen Wegbleiben des Windes etwas zu tun? White konnte es sich nicht gut vorstellen, aber so mußte es sein.

Je näher der Mann kam, desto genauer konnte der Segler sehen, wie häßlich er war. Eingefallen waren die bleichen Wangen. Eine lederne Haut spannte sich über die Wangenknochen, stellenweise schmutziggrau.

White fragte sich, woher der Mann kam. Er konnte doch nicht wirklich irgendwo dort unten in der Tiefe gelauert haben. Kein Mensch bringt so etwas fertig.

Vier Yards war der Unheimliche nur noch vom Segelboot entfernt.

Fess White griff nach dem kurzen Paddel, das man zu Hilfe nahm, wenn der Wind sich gelegt hatte und man nicht mehr von der Stelle kam.

Doch diesmal wollte White es nicht zum Rudern verwenden. Es sollte ihm als Waffe dienen, denn dieser Fremde er mußte wahnsinnig sein hatte offensichtlich Mordabsichten.

White packte das Paddel mit beiden Händen. Er stand auf. Leicht nach vorn gebeugt erwartete er den Bleichen. Der verzog sein Gesicht zu einem gehässigen Grinsen. Er lachte rauh und gurgelnd.

»Kommen Sie nicht näher!« rief ihm Fess White schneidend zu. »Wer

immer Sie sind, woher immer Sie kommen, kommen Sie meinem Boot keinen Zoll näher, sonst passiert was!«
Der andere lachte wieder.
White hob das Paddel, und als der Bleiche in seiner Reichweite war, schlug er zu. Noch nicht mit aller Kraft. Er wollte den Fremden nur mal abschrecken. Doch der Pirat ließ sich nicht aufhalten. Das Ruderblatt war auf seinem Hut gelandet. Das schwarze Ding war ihm vom Kopf gefallen. Was Fess White dann zu sehen bekam, drehte ihm den Magen um.
Die Schädeldecke war zum Teil offen. In einer tiefen, ausgewaschenen Wunde bewegten sich Würmer und Blutegel.
Whites Augen weiteten sich vor Grauen. Dieser Mann konnte mit einer solchen Verletzung doch unmöglich leben. Er mußte tot sein. Aber seit wann schwammen Tote auf dem Meer und griffen harmlose Segler an?
Der Zombie-Pirat erreichte das Boot.
Fess White schlug mit dem Ruder wieder zu. Es gab ein häßlich klatschendes Geräusch, als das Blatt traf. Der Unheimliche hielt sich mit einer Hand am Bootsrand fest. Seine Finger waren dünn und sehnig.
Algen wuchsen unter den Fingernägeln hervor.
Whites Verstand weigerte sich, dies alles als Tatsache zu akzeptieren.
Wurde er wirklich von einem Toten attackiert?
Der Zombie wollte sich an der Bootswand hochziehen. White verwendete das Paddel wie ein Lanze. Er setzte es dem Schrecklichen an die Brust und stieß ihn zurück.
Da hieb der Zombie-Pirat mit seinem Krummsäbel zu. Breit war die blitzende Klinge. Breit auch der Faustschutz. Die Waffe surrte gefährlich durch die Luft, und wenn White nicht blitzschnell zurückgewichen wäre, hätte die Klinge seinen Brustkorb getroffen.
Er hatte im Reflex das Paddel hochgerissen, und der Säbelhieb hatte es in der Mitte entzweigeschlagen. Jetzt hielt Fess White nur noch einen lächerlich kurzen Stiel in seinen Händen.
»Du verdammtes Scheusal!« brüllte er und drosch damit auf den Zombie ein. Blind vor Wut und Angst schlug er immer wieder zu. Er kam außer Atem. Der Schweiß rann ihm in die Augen und brannte wie Feuer.
Da schnellte die Zombie-Hand hoch und bekam Whites linkes Bein zu fassen. Eiskalt war die Hand, und ihr Griff war so fest, als wären die Finger Stahlklammern. Fess White brüllte entsetzt auf.
Er drosch auf die Hand, doch die Finger gaben ihn nicht mehr frei. Ein Säbelstreich schlitzte seine Schwimmweste auf. Die Waffe erwischte auch Whites Körper. Sofort war ein höllischer Schmerz da.
White warf sich zurück, doch der Zug des Zombie-Piraten war so

stark, daß er nicht von ihm loskam. Ein kraftvoller Ruck, und White verlor das Gleichgewicht.

Er klammerte sich verzweifelt an den Mast. Es nützte ihm nichts. Der Zombie riß ihn brutal von Bord. In hohem Bogen flog Fess White über den Blassen hinweg.

Er sauste ins Wasser und brüllte dabei. Die Fluten erstickten sein Geschrei. Er spürte, wie der Zombie ihn in die Tiefe zog und kämpfte dagegen an. Wie durch ein Wunder gelang es ihm, sich frei zustrampeln.

Gehetzt kämpfte er sich an die Wasseroberfläche und pumpte gierig Luft in seine Lungen.

Aber der Zombie erwischte ihn sofort wieder. Ein harter Arm schlang sich um seinen Hals. White begriff in diesem schrecklichen Augenblick, daß er verloren war.

Er schrie noch einmal auf.

Dann verschwand er erneut mit dem Bleichen. Noch hatte er die Kraft, sich zu wehren. Er drehte und wand sich. Er versuchte den Arm von seinem Hals wegzukriegen. Er zog die Beine an und stemmte sich gegen den Untoten.

Da wurde es dem Zombie-Piraten zu bunt. Er setzte seinem Opfer den Säbel an und stach damit zu. Mehrmals. Das Wasser um sie herum färbte sich rot. Fess White hing schlaff im Arm des Unheimlichen. Von nun an war es ihm egal, was mit ihm passierte, denn er lebte nicht mehr.

***

Debra Newman hatte es sich auf einer Düne gemütlich gemacht. Sie trug ein weißes T-Shirt und zitronengelbe Bermuda-Shorts, die jetzt wieder in Mode waren. Ihr langes blondes Haar flatterte wie eine gelbe Fahne im Wind. Auf der ausgebreiteten Wolldecke stand ein Kassettenrecorder. Daneben lagen Zigaretten und ein Stück Schokolade.

Eben brach sie davon wieder eine Rippe ab und schob sie sich zwischen die regelmäßigen perlweißen Zähne.

Schritte.

Debra setzte das Fernglas ab, durch das sie Fess White beobachtete, und wandte den Kopf. Calvin Lee kam die Düne herauf. Er grinste.

Debra mochte ihn nicht sonderlich, denn er hielt sich für den Größten und den Besten. Er dachte, nur mit dem Finger schnippen zu müssen und schon lagen ihm alle Mädchen zu Füßen.

Debra gehörte jedenfalls nicht zu den Girls, bei denen Calvin Lee Erfolg haben konnte, und das ärgerte ihn. Es verletzte seine Eitelkeit. Er war schwarzhaarig, hatte dunkle Augen und roch nach einem teuren Herrenparfüm, das die Frauen, wenn man der Werbung

glauben durfte, verrückt machte.

Auf Debra wirkte es nicht.

»Ah, die Tochter des Bürgermeisters«, sagte er und hob eine Augenbraue. »Einen recht schönen guten Morgen wünsche ich. Darf ich Ihnen ein wenig Gesellschaft leisten?«

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich lieber allein sein, Calvin.«

Er tat so, als hätte sie nichts dergleichen gesagt. Er war bekannt dafür, daß er sich gern über alle Regeln des menschlichen Zusammenlebens hinwegsetzte. Ungerührt nahm er auf der Decke neben Debra Platz.

»Sie sehen heute wieder bezaubernd aus«, sagte er.

Der Kassettenrecorder spielte den letzten Hammer von »Coast to Coast«.

»Die Jungs haben ‘nen Drive drauf, was?« sagte Calvin Lee. »Das geht einem gewaltig in die Beine.«

Debra hoffte, er würde gehen, wenn sie ihn nicht weiter beachtete. Sie nahm das Fernglas wieder auf und beobachtete Fess White draußen auf dem Meer. Sein Boot schoß pfeilschnell dahin. Es war ein Vergnügen, ihm dabei zuzusehen, wie er sich die Natur untertan machte.

»Ist das da draußen Fess?« fragte Calvin Lee.

»Ja.«

»Der Junge will die Regatta wohl unbedingt gewinnen.«

»Ich finde daran nichts Schlechtes. Sie fahren doch auch mit, um zu siegen, oder?«

»Ja, aber ich trainiere nicht schon vom Morgengrauen an, um dieses Ziel zu erreichen.«

»Jeder Mensch ist anders. Fess nimmt die Sache eben ernst.«

»Das tu’ ich auch, Sie werden sehen, daß ich Ihrem Freund nicht die geringste Chance lasse. Er wird es verdammt schwer mit mir haben.«

»Wenn Sie sehr viel Glück haben, können Sie hinter Fess zweiter werden«, sagte Debra kalt.

»Das glaube ich nicht. Ich habe da ein paar Tricks auf Lager, die Fess bestimmt noch nicht kennt.«

»Wenn Sie unfair sind, werden Sie disqualifiziert.«

»Es gibt Grenzsituationen, meine Liebe. Die müssen von der Jury gerade noch toleriert werden, kosten dem Gegner aber viel von seinem Vorsprung.« Calvin Lee lachte selbstbewußt. »Natürlich decke ich jetzt meine Karten noch nicht auf.«

»Ich werde Fess vor Ihnen warnen.«

»So viel liegt Ihnen daran, daß der Junge gewinnt? Darüber könnten wir natürlich reden.« Lee legte die Hand auf ihre Schulter. Sie zuckte zusammen. »Wenn Sie ein bißchen nett zu mir sind, sorge ich dafür,

daß Fess die Regatta gewinnt, Debra.«

»Was fällt Ihnen ein!« herrschte sie ihn an und wollte seine Hand abschütteln. Es gelang ihr nicht. Lee zog sie an sich. Sie ließ das Fernglas fallen. Er versuchte sie zu küssen. Da stieß sie ihn von sich und gab ihm links und rechts eine Ohrfeige. »So!« fauchte sie. »Ich denke, das sollte Sie wieder zur Vernunft gebracht haben, und nun verschwinden Sie!«

Er erhob sich. Es funkelte gefährlich in seinen Augen. »Vielleicht war es unvernünftig, mich zu schlagen, Debra. Ich kann sehr unangenehm werden, wenn ich jemanden nicht mag.«

»Ich habe keine Angst vor Ihnen.«

»Das werden Sie noch bereuen«, knurrte Calvin Lee und verdrückte sich.

»Idiot«, sagte Debra leise, als er weg war, und es freute sie, daß sie ihn so kräftig geohrfeigt hatte. Bestimmt würde er nicht noch mal versuchen, sie zu küssen.

Sie wollte das Fernglas wieder zur Hand nehmen, da war das Band aus. Sie wechselte mit wenigen Handgriffen die Kassette und schaute dann wieder nach Fess White.

Erstaunt stellte sie fest, daß sich sein Boot nicht mehr von der Stelle rührte. Schlaff hing das Segel am Mast, und Fess war nicht an Bord. Da stimmte doch irgend etwas nicht.

Beunruhigt suchte Debra Newman die nähere Umgebung des Bootes ab. Keine Spur von Fess White. Das Mädchen stand auf. Es drehte am Rad der Schärfeneinstellung des Glases, doch dadurch war Fess auch nicht zum Vorschein zu bringen. Er mußte über Bord gegangen sein.

Aber wieso?

Debra ärgerte sich über Calvin Lee, der sie abgelenkt hatte. Nun wußte sie nicht, was dort draußen vorgefallen war.

Fess hatte sein Training sehr ernst genommen. Ohne triftigen Grund hatte er damit bestimmt nicht aufgehört. Zehn Minuten blickte Debra Newman durch das Fernglas. Als Fess dann immer noch nicht zu sehen war, war ihr klar, daß ihm etwas zugestoßen sein mußte.

***

Als wir in dem kleinen südenglischen Badeort Bexhill in der Nähe von Brighton eintrafen, mußte ich zwangsläufig an einen Fall denken, der mich in diese Gegend geführt hatte. Damals hatten wir gegen den Rattendämon Dworsch gekämpft. Es war ein hartes Stück Arbeit gewesen, ihn unschädlich zu machen, doch Arbeit war genau das, woran meine Freunde und ich diesmal nicht denken wollten.

Wir hatten eine Einladung bekommen. Ein wirklicher Zufall, denn ich hatte vor, nach den letzten anstrengenden Fällen, ein paar Tage auszuspannen.

Vor etwa drei Tagen hatte bei mir im Büro das Telefon geschellt, und ein Mann hatte gesagt: »Hallo, John. Erinnern Sie sich noch an mich?«

»Vielleicht schaffe ich es, wenn Sie mir Ihren Namen nennen.«

»Perry. Clint Perry.«

Bei mir fiel der Groschen. Clint Perry war der Polizeichef von Bexhill.

Er hatte an einem Lehrgang im Yard teilgenommen, und dabei hatte ich ihn kennengelernt. Er war ein sympathischer Bursche, höchst amüsant, und so war es nicht ausgeblieben, daß wir zusammen in den Tagen seines Londonaufenthaltes einige Bierchen zusammen gezischt hatten.

»Clint Perry«, hatte ich erfreut ausgerufen. »Natürlich erinnere ich mich an Sie. Wer könnte einen Mann wie Sie je wieder vergessen?«

Wir lachten.

»Kommen Sie wieder mal nach London?« fragte ich ihn. »Davon würde ich Ihnen dringend abraten. Hier ist es zur Zeit heiß und stickig. Jeder, der kann, fährt zum Baden an die See.«

»Das ist der Grund, weshalb ich Sie anrufe«, sagte Clint Perry. »Hätten Sie nicht Lust, zu unserem großen Sommerfest zu kommen, John?«

Und wie ich Lust hatte. Im Augenblick wuchs mir die Stadt sowieso zum Halse raus. Ich hätte einen Tapetenwechsel schon gebrauchen können. Aber was würde mein Chef, Superintendent Sir James Powell, dazu sagen? Eigentlich konnte er sich kaum dagegen äußern, wenn ich mal für ein paar Tage ausspannte. Es war in letzter Zeit viel los gewesen, und Urlaub war auch noch genügend vorhanden.

»Ich denke, ich nehme Ihre Einladung an«, sagte ich.

»Oh, Mann, damit machen Sie mir eine große Freude, John. Bringen Sie alle Ihre Freunde mit. Es soll ein rauschendes Fest werden, an das Sie noch lange zurückdenken werden.«

Wir wußten beide nicht, wie Recht er mit seiner letzten Bemerkung haben sollte. Das Gespräch mit meinem Vorgesetzten ging glatt. Ich erwischte ihn bei bester Laune, was ein Glücksfall war. Sir James wünschte mir sogar erholsame Tage.

Und nun war ich hier in Bexhill. Mit meinen Freunden. Das waren Shao und Suko und die Conollys ihr Junge, der kleine Johnny, befand sich bei guten Freunden auf dem Land. Jane Collins wäre auch gerne mitgekommen, aber die blonde Privatdetektivin wollte zu Hause bleiben und später nachkommen. Sie war es Claudia Ferris schuldig, an ihrer Beerdigung teilzunehmen, denn die Tote war das siebte Opfer des Rippers gewesen.

Bexhill liegt zwischen Hastings und Eastbourne. Alte Häuser bildeten den attraktiven Kern des Badeortes, der nicht so überlaufen war wie zum Beispiel Brighton, dieses weltbekannte Seebad. Bexhill war ein Geheimtip für Individualisten. Hier konnte man sich noch richtig

erholen.

Überall dort, wo die Massen wie Heuschreckenschwärme einfielen, war von Erholung ja kaum noch die Rede.

Bexhill war stolz auf diese Ruhe. Es war aber auch stolz auf seine Tradition, die hier tief verwurzelt war.

Und die Tradition verlangte, daß Bexhill einmal im Jahr für ein paar Tage aus allen Nähten platzte, daß es auf den Kopf gestellt wurde und in der näheren und weiteren Umgebung zum Gesprächsstoff Nummer eins wurde.

Einmal im Jahr gab es ein Sommerfest, das es in sich hatte. Jubel, Trubel, Heiterkeit. Bexhill im Rausch, im Überschwang.

Die letzten Vorbereitungen wurden für das große Fest getroffen.

Große Ereignisse warfen ihre Schatten voraus. Auf der Fahrt hierher hatten wir unzählige Plakate gesehen, die das rauschende Fest ankündigten. Tombola, Kunstflugvorführungen, Freibier, und eine Segelregatta standen auf dem Programm. Das Feuerwerk sollte beinahe ebenso prachtvoll werden wie jenes, mit dem die Hochzeit von Prinz Charles und seiner Lady Di gefeiert worden war.

Wir hätten in keinem Hotel ein Zimmer gekriegt, wenn Clint Perry nicht für uns reservieren lassen hätte.

Wir wohnten im Pirate Inn, einem erstklassigen Haus am Strand. Das Gepäck war schon versorgt. Nun saßen wir auf der schattigen Hotelterrasse und nahmen einen Erfrischungsdrink.

Man hatte drei Tische zusammengestellt, denn außer meinen Freunden leisteten mir auch noch Clint Perry und der Bürgermeister von Bexhill, Edward Newman, Gesellschaft.

Newman war ein schwergewichtiger Mann mit listigen Augen. Er war rundum zufrieden und davon überzeugt, daß dem Ort das schönste Fest seit seinem Bestehen bevorstand.

»Wir haben keine Kosten und Mühen gescheut, um unsere Gäste zufriedenzustellen«, sagte er im Brustton vollster Überzeugung.

»Das glaube ich Ihnen gern«, meinte ich. »Der Ort ist hübsch geschmückt.«

»Einmal Bexhill immer Bexhill«, sagte Clint Perry, der Polizeichef grinsend. »Das wollen wir erreichen. Heutzutage ist es nicht mehr so leicht wie früher, Sommergäste zu kriegen.«

»Sehr richtig«, pflichtete ihm der Bürgermeister bei. »Man muß den Leuten etwas bieten, sonst bleiben sie aus. Die Zeiten, wo uns die gebratenen Tauben in den Mund geflogen sind, sind vorbei. Heute muß man sich um den Gast ehrlich bemühen.«

Bill Conolly lehnte sich zurück und blickte versonnen aufs Meer hinaus. Er war Reporter, und er überlegte, ob er nicht einen Bericht über das Sommerfest von Bexhill schreiben sollte.

Shao, die hübsche schwarzhaarige Chinesin, hatte ihren Kopf auf

Sukos massige Schulter gelegt und träumte vor sich hin. Es war schön, sie alle um mich zu haben und zu sehen, wie sehr sie sich hier in Bexhill entspannen konnten. Das griff auch auf mich über. Es gelang mir endlich wieder einmal, so richtig abzuschalten.

Aber es kann der Frömmste nicht in Frieden leben…

Clint Perry, schlank, mit einer etwas zu langen Nase und dünnen Lippen, stieß mich an. »Sie spekulieren anscheinend schon damit, sich von London hierher versetzen zu lassen, was, John?«

Ich lachte. »Das ist keine schlechte Idee, Clint. In Bexhill ließe es sich bestimmt sehr lange aushalten.«

»Keine Hektik, kein Streß. Hier werden die Leute alle hundert Jahre alt wenn sie nicht vorher sterben.«

Die Stimmung war blendend, und ich genoß sie. Ich saugte sie in mich auf wie ein trockener Schwamm. Lange schon hatte ich mich nicht mehr so wohl gefühlt, und das machte mir ein bißchen Angst. Konnten meine Feinde nicht gerade in einer solchen Situation wie ein Blitz aus heiterem Himmel zuschlagen? Ich wäre völlig unvorbereitet gewesen. Das hätte ihre Chancen, mich vernichtend zu treffen, beträchtlich erhöht. Würden sie sich eine solche Gelegenheit entgehen lassen?

Mir fiel ein Mann auf.

Soeben war er auf die Terrasse herausgetreten.

Er paßte nicht hierher, denn seine Miene war sorgen verhangen. Ernst und aufmerksam schaute er sich um. Er trug einen leichten weißen Sommeranzug, war schlank und hatte brünettes, leicht gewelltes Haar.

Ein Kellner wollte an ihm vorbeigehen. Er hielt ihn auf, sprach ein paar Worte, und der Kellner wies zu uns herüber. Der Mann nickte und steuerte auf uns zu.

»Wer ist das?« fragte ich den Polizeichef.

Clint Perry drehte sich um. »Das ist Andrew Sherman. Ein bekannter Schriftsteller. Er lebt im Sommer hier in Bexhill, hat ein Haus. Er hat schon eine ganze Menge historischer Bücher veröffentlicht.«

Shermans Ziel war der Bürgermeister. »Hätten Sie einen Augenblick Zeit für mich, Edward?«

Newman wandte sich halb zu ihm um. »Was haben Sie denn auf dem Herzen, Andrew?«

»Hallo, Andrew«, sagte der Polizeichef. »Darf ich Ihnen Oberinspektor John Sinclair von Scotland Yard vorstellen?«

Sherman nickte mir zu. »Angenehm.«

»Und das sind Sinclairs Freunde: Shao, Suko, Sheila und Bill Conolly. Mr. Conolly ist so etwas wie ein Kollege von Ihnen. Er schreibt auch.«

»Aha«, sagte Andrew Sherman knapp. »Setzen Sie sich zu uns«, sagte Clint Perry.

»Mein Gott, was machen Sie denn für ein trauriges Gesicht«, bemerkte der Bürgermeister. »Ganz Bexhill strahlt, und Sie rennen mit einer Leichenbittermiene durch die Gegend. Sie verderben den Leuten damit doch die gute Laune, Andrew.«

»Tut mir leid, aber ich habe Sorgen, Edward«, erwiderte der Schriftsteller. »Ist etwas passiert?«

»Noch nicht.«

»Kann ich Ihnen helfen?« fragte der Bürgermeister.

»Nicht ich brauche Ihre Hilfe, sondern Bexhill, Edward.«

»Wieso? Das verstehe ich nicht. Können Sie sich etwas klarer ausdrücken?«

»Dem Ort droht eine große Gefahr«, behauptete der Schriftsteller. »Es wäre besser, wenn das Sommerfest in diesem Jahr nicht stattfinden würde.«

Edward Newmans Brauen hoben sich. »Mein Lieber, das ist ein verdammt schlechter Scherz, den Sie da machen. Wissen Sie, wieviel Geld wir in die Vorbereitungen investiert haben? Wenn das Fest nicht zustande käme, wäre Bexhill bankrott.«

»Sie müssen das Fest trotzdem abblasen, Edward, sonst gibt es eine Katastrophe.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Das Knochenschiff ist überfällig, Edward.«

Diese Bemerkung elektrisierte meine Freunde und mich. Wir hörten aufmerksamer als bisher zu.

»Von welchem Knochenschiff reden Sie?« fragte der Bürgermeister sauer.

»Ich habe in der vergangenen Nacht an den Vorbereitungen für mein neues Buch gearbeitet«, erzählte Andrew Sherman. »Es wird in dieser Gegend spielen, und da der historische Hintergrund stimmen muß, beschaffte ich mir eine Menge Unterlagen. Während des Studiums stieß ich auf den Begriff Knochenschiff. Ein Geisterschiff soll es sein. Besetzt mit grausamen Zombie-Piraten. Es kreuzte schon etliche Male vor unserer Küste, und zu Beginn dieses Sommers hätte es wieder auftauchen sollen.«

»Aber es ist nicht gekommen«, sagte der Bürgermeister, dem diese Geschichte absolut nicht gefiel.

»Nein, noch nicht.«

»Wir haben bereits September. Der Sommer dauert nicht mehr allzu lange.«

»Ich habe den Verdacht, daß die Besatzung des Knochenschiffes diesmal zuwartet.«

»Und weswegen?«

»Um tödlichere Ernte zu halten. Je mehr Menschen sich in Bexhill aufhalten, desto größer wird die Panik sein, wenn das Knochenschiff

im Hafen einläuft.«

Edward Newman schüttelte unwillig den Kopf. »Also ich halte Sie zwar für einen seriösen Mann, Andrew, aber diese Story kaufe ich Ihnen nicht ab, sie ist mir zu phantastisch um nicht zu sagen zu verrückt. Müßte ich von der Existenz eines solchen Geisterschiffes denn nicht Kenntnis haben, wenn es Bexhill schon mal heimgesucht hat? Nichts davon steht in den Annalen unseres Orts.«

»Man hatte wahrscheinlich Angst, es niederzuschreiben.«

»Und woher haben Sie das Schriftstück, das Sie zitierten?«

»Ich fand es in einem Antiquariat, rein zufällig.«

»Glauben Sie mir, da hat sich jemand einen Jux gemacht, Andrew. Es gibt bestimmt kein Knochenschiff. Deshalb werde ich das Sommerfest planmäßig eröffnen.«

»Sie begehen einen schweren Fehler, Edward.«

»Was wollen Sie? Haben Sie die Absicht, Bexhill mit Ihrer verrückten Gruselgeschichte zu ruinieren?« herrschte der Bürgermeister den Schriftsteller an. »Ich bitte Sie in aller Freundschaft darum, zu keinem ein Wort darüber zu sagen, Andrew. Wir werden uns amüsieren, und das Knochenschiff wird unserem Hafen fernbleiben.«

Sherman zog die Brauen zusammen und knurrte trotzig: »Es wird kommen. Es läßt sich nicht fernhalten, indem man es einfach nicht zur Kenntnis nimmt, Edward. Man müßte sofort Maßnahmen ergreifen. Jede Minute zählt. Schicken Sie die Leute, die nach Bexhill gekommen sind, fort…«

Der Bürgermeister schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Jetzt reicht es mir, Andrew. Ich will davon nichts mehr hören, haben Sie verstanden? Nichts mehr!«

»Dad!« rief plötzlich eine helle aufgeregte Mädchenstimme.

Wir blickten sofort alle in dieselbe Richtung.

»Dad!« Die Tochter des Bürgermeisters eilte auf ihren Vater zu. Auch sie war äußerst beunruhigt, und sie steckte mich damit an, bevor sie noch ein Wort sagte. »Dad, Fess White ist spurlos verschwunden. Er trainierte für die Regatta, und jetzt ist er nicht mehr da. Sein Boot ist leer…«

Sherman nickte mit unheilvollem Blick. »Das Knochenschiff«, sagte er nur, und mir rieselte es eiskalt über den Rücken.

***

Wir rasten mit dem Motorboot des Schriftstellers aufs Meer hinaus.

Clint Perry, Edward Newman, Andrew Sherman, Suko und ich waren an Bord. Bill Conolly hatte auch mitkommen wollen, aber es war kein Platz mehr gewesen, und mir war es lieber, wenn er bei Sheila und Shao blieb, denn irgend etwas braute sich über Bexhill zusammen, und es war gut, wenn wir ab sofort auf der Hut waren. Aus ein paar

unbeschwerten erholsamen Tagen war mal wieder nichts geworden, wie es schien.

Wenn das Knochenschiff wirklich existierte, und ich zweifelte nicht daran, daß es es gab, dann würden wir hier bald alle Hände voll zu tun kriegen, das stand für mich fest.

Ein verschwundener Segler das war erst der Auftakt.

Debra hatte ihrem Vater die genaue Position des Segelbootes bekanntgegeben, und das schnelle Motorboot des Schriftstellers pflügte kraftvoll die See.

»Dort vorne ist es!« sagte Clint Perry und wies mit der Hand auf das leere Segelboot.

»Fällt dir etwas auf, John?« fragte mich Suko.

»Das Segel bauscht sich nicht.«

»Richtig. Sieht aus, als wäre das Boot in eine Windfalle geraten.«

»Gibt es denn so etwas?« fragte der Polizeichef verwundert.

»Wenn Schwarze Magie im Spiel ist, gibt es alles«, klärte ihn der Chinese auf.

»Ach, und Sie meinen, hier könnte Schwarze Magie…«

»Man kann es jetzt jedenfalls noch nicht ausschließen«, sagte Suko.

Wir erreichten das unbemannte Segelboot. Der Schriftsteller drehte bei. Clint Perry und ich sprangen nach drüben. Von Fess White keine Spur. Dafür entdeckte ich aber Kampfspuren, und mir fiel das halbe Paddel auf.

Ich hob es auf.

»Abgebrochen?« fragte mich der Polizeichef.

Ich schüttelte ernst den Kopf und hielt ihm die »Bruchstelle« hin.

»Haben Sie bei Holz schon mal einen so glatten Bruch gesehen?«

»Nein, das sieht eher nach einer Axt aus.«

»Oder nach einem Säbel!« rief Andrew Sherman erregt herüber.

»Der Schlag muß mit großer Kraft geführt worden sein«, meinte Clint Perry.

»Oh, sie haben verdammt viel Kraft, die Zombie-Piraten vom Knochenschiff!« rief der Schriftsteller. »Und Fess White wurde ihr erstes Opfer!«

***

Wir nahmen das Segelboot nachdem Clint Perry es abgetakelt hatte ins Schlepptau und fuhren damit nach Bexhill zurück. Es war ein herrlicher Tag, doch davon hatten wir nun alle nichts mehr. Etwas Undefinierbares lastete auf unserem Gemüt.

Ich bat Suko, das Steuer zu übernehmen, damit ich mich mit Andrew Sherman unterhalten konnte. Der Mann machte einen äußerst seriösen Eindruck auf mich. Sherman war obwohl Schriftsteller kein Phantast. Was er sagte, hatte Hand und Fuß, war überlegt.

»Erzählen Sie mir mehr über dieses Knochenschiff, Mr. Sherman«, verlangte ich.

Er musterte mich gewissenhaft. »Sie würden es mir ja doch nicht glauben.«

»Versuchen Sie’s.«

Hinter mir sagte Edward Newman: »Ich lasse gleich wenn wir zurück sind, eine Tauchercrew ausrücken. Sie wird Fess White finden.«

»Sollte es Ihnen nicht zu denken geben daß White trotz seiner Schwimmweste nicht auf dem Meer trieb?« sagte Clint Perry.

»Vielleicht war sie defekt, was weiß ich.«

»Nun?«, sagte ich zu Andrew Sherman.

»Seit vielen hundert Jahren macht das Knochenschiff das Meer unsicher, habe ich gelesen. Es wird von Robinson Jaw befehligt. Er soll zu seinen Lebzeiten ein Mörder, Plünderer und Frauenschänder gewesen sein. Grausam wie der Teufel selbst, mit dem er auch paktierte. Und eines Tages gab er seine Seele ganz dem Höllenfürsten. Dafür stattete ihn dieser mit großer Macht und Unsterblichkeit aus. Auch die Mannschaft lieferte ihre Seele in der Hölle ab. Seither kreuzt das unverwüstbare Knochenschiff auf dem Meer. Wer es sieht, ist des Todes. Wo die Zombie-Piraten auftauchen, müssen viele Menschen sterben. In der Schrift heißt es, daß das Knochenschiff in diesem Sommer wieder Kurs auf Bexhill nehmen wird. Ich vermute, Robinson Jaw wartet nur noch auf den Beginn des Festes, damit er mit seinen grausamen Piraten über die ahnungslosen Menschen herfallen kann.«

»Jetzt fängt der schon wieder damit an!« sagte der Bürgermeister hinter mir ärgerlich.

»Ich habe ihn darum gebeten«, verteidigte ich den Schriftsteller.

»Es hat keinen Zweck, den Kopf in den Sand zu stecken, Edward!« sagte Andrew Sherman spitz.

Der Bürgermeister winkte ab. »Ich bin sicher, es gibt eine andere Erklärung für Fess Whites Verschwinden. Er wurde garantiert kein Opfer von Zombie-Piraten, das ist absurd. Man wird ihn finden und die Ursache seines Verschwindens einwandfrei feststellen. Meiner Ansicht nach hatte Fess White einen bedauerlichen Unfall. Das tut mir persönlich sehr leid, denn er war ein netter Junge, und ich weiß, daß meine Tochter ihn sehr gern hatte, aber deswegen werde ich das Sommerfest bestimmt nicht platzen lassen.«

Wir liefen in Bexhills kleinem Hafen ein.

Bevor wir an Land gingen, bat der Bürgermeister uns, wegen Fess Whites Verschwinden nicht zuviel Aufhebens zu machen, und den Schriftsteller bat er extra, kein Wort mehr über das Knochenschiff zu verlieren.

Aber wenn auch niemand über das Geisterschiff sprach, so existierte es doch, davon war ich überzeugt. Und es würde bald noch mehr

Hiobsbotschaften geben. Es war angeraten, die Augen offenzuhalten.

***

Die Froschmänner blieben drei Stunden auf dem Meer. Sie fanden nichts. Fess White war und blieb verschwunden. Meine Freunde und ich aßen bei Clint Perry. Seine Schwester kochte für uns, und sie hätte es verdient, daß wir mit mehr Appetit zugelangt hätten. Es blieb viel übrig, denn uns allen drückte dieses Knochenschiff auf den Magen.

»Was halten Sie davon, John?« fragte mich der Polizeichef bei einer Verdauungszigarette. »Meinen Sie wirklich, man sollte das Sommerfest abblasen, nach all der Mühe, die sich die Menschen mit den Vorbereitungen gegeben haben?«

»Es wäre vielleicht das vernünftigste.«

»Edward Newman hat Recht. Wenn das Fest nicht zustande kommt, ist Bexhill ruiniert. Unser ganzes Geld steckt da drin.«

»Geld ist nicht so wichtig, Clint. Es gibt Kredite. Aber Leben haben wir alle nur eines.«

»Was halten Sie von ein paar Sicherheitsvorkehrungen?«

»Ich bin dafür. Woran haben Sie gedacht?« fragte ich.

»In erster Linie an ein paar unauffällige Posten, die das Meer ständig beobachten und ein Auftauchen des Knochenschiffes sofort melden. Vielleicht könnten draußen auch Boote patrouillieren, damit die Bucht von Bexhill vor einem Überraschungsangriff sicher ist.«

»Keine schlechte Idee«, sagte ich. »Leiten Sie das gleich mal in die Wege. Es wäre mir recht, wenn man mich informieren würde, sobald das Geisterschiff gesichtet wird.«

Clint Perry erhob sich lächelnd. Er legte mir die Hand auf die Schulter.

»Was kann uns eigentlich passieren? Wir haben den berühmtesten Geisterjäger bei uns. An Ihnen beißt sich doch Robinson Jaw die Zähne aus.«

»Schon möglich, aber mir wäre ehrlich gesagt lieber, er würde Bexhill nicht heimsuchen.«

»Das wäre auch mir die liebste Lösung des Problems.« Der Polizeichef begab sich nach nebenan, um zu telefonieren. Seine Schwester, eine unscheinbare Frau unbestimmbaren Alters, versuchte ihn zu vertreten, doch sie schaffte es nicht, ein Gespräch zustande zu bringen.

Nachdem wir ihr alle zum x-tenmal gesagt hatten, wie hervorragend sie gekocht hatte, riß der Faden ab.

Perry kam zurück, und mir fiel sofort auf, daß etwas passiert war.

Die Woge des Schreckens rollte wieder!

»Was ist geschehen?« fragte ich den Polizeichef.

»Fess White«, sagte Clint Perry heiser. »Man hat ihn gefunden. Er ist tot.«

***

Während Shao und die Conollys zu Fuß zum Pirate Inn zurückkehrten, fuhren Suko und ich mit dem Polizeichef zum nördlichen Teil der Bucht.

Eine kleine Menschengruppe verdeckte die Sicht auf den Toten, den das Meer hier an Land gespült hatte.

Clint Perry fuhr über den nassen Sand auf die Leute zu und hupte. Sie wichen zur Seite. Perry stoppte sein Fahrzeug. Wir stiegen aus. Einer von Perrys Männern trat uns entgegen.

»White, Sir. Er sieht schrecklich aus.«

»Würden Sie ein wenig zurücktreten, Herrschaften!« rief Perry mit schnarrender Stimme. »Ist es denn so amüsant, einen Toten zu sehen? Warum gehen Sie nicht weg von hier?«

Er bahnte sich einen Weg mit den Ellenbogen. Suko und ich folgten ihm in seinem Kielwasser. Und dann standen wir vor dem toten Segler.

Der junge Mann lag auf dem Rücken. Seine Arme waren ausgebreitet, die Beine leicht gegrätscht. Seetang hing in seinem Haar. Sein Mund war offen, die Augen ebenfalls Selbst im Tod noch hatten seine Züge einen fassungslosen Ausdruck. Eine Spur von Entsetzen hatte sich um seine Mundwinkel gekerbt. Sein Körper war blutleer, ausgeblutet. So, als hätte ein Vampir ihn völlig ausgesogen.

Fess White war nicht mein erster Toter.

Trotzdem krampfte sich bei diesem mein Magen zusammen, denn Whites Körper war unzählige Male von einem Säbel durchbohrt worden.

Das mußte jemand im Blutrausch getan haben.

***

Der Besitzer des Pirate Inn hieß Hoyt Simmons, er war die Seriosität in Person, tadellos gekleidet und zu jedermann freundlich und zuvorkommend. Ein großer Mann mit schmalem Gesicht und kleinen Augen, denen nichts entging. Er sprach gerade mit einem Gast, als Shao und die Conollys das Hotel betraten. Ohne daß seine Aufmerksamkeit geringer wurde, nickte er den dreien freundlich lächelnd zu, danach widmete er sich wieder ganz seinem Gast.

»Jetzt eine lauwarme Dusche, und dann hinein in frische Kleider«, sagte Bill Conolly. »Machst du mit, Sheila?«

»Gern, aber wir können doch Shao nicht allein lassen.«

Die hübsche Chinesin lächelte. »Macht euch um mich keine Sorgen. Ich setze mich auf die Terrasse und nehme einen Fruchtsaft.«

»Wir beeilen uns«, versprach Bill. »Ihr könnt euch getrost Zeit lassen. Gut Ding braucht Weile.«

Bill zwinkerte. »Was glaubt die denn, was wir unter der Dusche

vorhaben, he?«

»Da drunter sollen Männern schon die unvernünftigsten Ideen gekommen sein«, sagte Shao verschmitzt und ging in Richtung Terrasse davon.

Sheila lachte. »Die Kleine scheint dich durchschaut zu haben.«

»Hör doch auf, sonst werde ich gleich rot.« Bill begab sich zum Empfang und verlangte den Zimmerschlüssel.

Hoyt Simmons beendete das Gespräch mit dem Hotelgast und folgte Shao auf die Terrasse. »Ist alles zu Ihrer Zufriedenheit?« erkundigte er sich.

»O ja, es gefällt mir hier.«

»Bexhill hat etwas Besonderes, nicht wahr?«

»Ich glaube, da haben Sie Recht.«

»Dürfte ich Ihnen im Namen des Hauses wohl eine kleine Aufmerksamkeit offerieren?«

»Was wäre das?«

»Ein exotischer Früchtecocktail. Sie werden davon begeistert sein.«

Shao lachte. »Okay. Ich bin schon überredet.«

»Wenn Sie gestatten, werde ich ihn persönlich servieren.«

»Oh, welche Auszeichnung.«

»Sie sind immerhin Freunde des Polizeichefs, da muß man sich schon ein bißchen mehr Mühe geben.«

Hoyt Simmons machte mit einem eleganten Schwung kehrt und verließ mit raschen Schritten die Terrasse, aber er lief nicht, denn das wäre unfein gewesen.

Zehn Minuten später servierte er den grandiosen Früchtecocktail in einem gläsernen Kelch und wünschte dazu: »Viel Vergnügen.«

Der Cocktail war eine wahre Augenweide. Es gab nichts an exotischen Früchten, das sich nicht darin befunden hätte, und das Ganze stellte eine Geschmackskomposition dar, die dem Gaumen Freude machte.

Shao genoß jeden einzelnen Löffel davon.

Eine Viertelstunde ging für den Cocktail auf. Danach war Hoyt Simmons sofort wieder zur Stelle und erkundigte sich: »Nun, wie hat's gemundet?«

»Phantastisch. Es war ein Traum. Sie müssen mir unbedingt das Rezept davon geben.«

»Aber natürlich, gern.«

Shao fühlte sich wunderbar. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl erfüllte sie, und sie fragte sich, wodurch es entstanden war. Der exotische Früchtecocktail konnte daran doch nicht schuld sein. Alles wurde irgendwie anders. Es war fast so, als hätte Shao Rauschgift genommen. Sie verabscheute Drogen, doch sie war belesen und kannte deren Wirkung.

Erstaunt blickte sie Hoyt Simmons an. Er stand lächelnd da, und sein Gesicht begann allmählich vor Shaos Augen zu zerfließen. Das war bedenklich. Die hübsche Chinesin wischte sich mit einer fahrigen Bewegung über die Augen.
»Haben Sie etwas?« hörte sie Simmons' Stimme gedämpft fragen.
»Mir ist auf einmal so… komisch.«
»Vielleicht ist es die Hitze. Wenn Sie möchten, bringe ich Sie auf Ihr Zimmer«, sagte der Hotelbesitzer hilfsbereit.
»Ich bin mit dem Ehepaar Conolly verabredet…«
»Ich kann Ihre Freunde informieren. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf legen Sie sich ein bißchen hin.«
Shao wollte das nicht, aber ein Schwindelgefühl erfaßte sie, und sie hatte Mühe, auf dem Stuhl sitzenzubleiben. Hoyt Simmons trat näher und war ihr beim Aufstehen behilflich.
»Seltsam, so etwas habe ich noch nie gehabt«, hauchte die Chinesin.
»Es ist ein extrem heißer Sommer.«
»Aber ich bin Hitze normalerweise gewöhnt.«
»Der Körper reagiert nicht immer gleich«, sagte Simmons und führte sie ins Hotel. Mit dem Lift brachte er das Mädchen zu ihrer Etage hoch.
Shao war einer Ohnmacht nahe. Ihr ansonsten so gut funktionierender Denkapparat war völlig ausgeschaltet.
Obwohl sie Simmons' Hilfe brauchte, wollte sie nicht, daß er sie auf ihr Zimmer brachte, aber sie konnte dagegen keinen Widerstand leisten. Sie hatte auf einmal kein Vertrauen mehr zu diesem Mann. Er war zu allen Gästen nett und freundlich, aber war das nicht bloß aufgesetzt? Wie sah es hinter dieser Maske aus? Warum hatte ihr Simmons diesen Cocktail spendiert? Bekamen den auch andere Gäste? Shao war das nicht aufgefallen.
Simmons schien damit etwas ganz Bestimmtes bezweckt zu haben.
»Der Cocktail«, sagte Shao leise. »Es muß etwas im Cocktail gewesen sein…«
»Unsinn. Der Cocktail war in Ordnung«, sagte Hoyt Simmons.
Mit einem Generalschlüssel schloß er die Tür zu Shaos und Sukos Zimmer auf. Die Chinesin konnte sich kaum noch auf den Beinen halten.
Wenn Simmons sie nicht gestützt hätte, wäre sie umgefallen.
Müde war sie. Bleischwer waren ihre Glieder.
Es mußte sich etwas in dem Cocktail befunden haben, das sie nicht vertrug.
Und Hoyt Simmons wußte davon.
Wahrscheinlich hatte er den exotischen Früchtecocktail selbst zubereitet. Nach einem bestimmten Rezept.
Simmons war kein Freund, das wurde Shao immer klarer. Simmons

führte irgend etwas Böses im Schilde. Deshalb hatte er sie ausgeschaltet.

Als das Mädchen, das mit seinem letzten Funken von Verstand begriff, sich sträubte das Zimmer zu betreten, wandte Hoyt Simmons Gewalt an.

Er war nicht mehr höflich und sanft. Er versetzte der Chinesin einen derben Stoß, der sie ins Zimmer beförderte.

Ein zweiter Stoß warf Shao aufs Bett.

»Verdammtes schlitzäugiges Luder!« zischte Hoyt Simmons.

Jetzt trug er die Maske nicht mehr, mit der er alle Welt täuschte.

Shao war zu benommen, um gegen ihn etwas unternehmen zu können. Sie drehte sich auf dem Bett mühsam um. Aus dem Badezimmer traten in diesem Augenblick zwei kräftige Männer.

Hoyt Simmons wies auf das Mädchen und befahl mit schneidender Stimme: »Packt sie!«

***

Shao nahm ihre ganze restliche Willenskraft zusammen. Sie wollte sich von dem Mistzeug, das ihr Hoyt Simmons eingeflößt hatte, nicht unterkriegen lassen. Verbissen kämpfte sie gegen die Wirkung an. Dabei spürte sie, daß jeder Herzschlag eine neue Welle Gift in ihr Gehirn spülte. Wie sollte sie das überstehen?

Die Kerle kamen.

Shao stemmte sich hoch.

Sie zog die Beine an, und als der erste Mann sie ergreifen wollte, rammte sie ihm die Füße in den Bauch. Der Bursche stieß einen heiseren Schrei aus.

»Verdammt, ich sagte packt sie!« knurrte Hoyt Simmons. »Das kann doch nicht so schwierig sein. Sie ist doch beinahe k.o.«

Der zweite Mann versuchte es besser zu machen. Er wich den Beinen der Chinesin aus. Als er sich vorbeugte, schlug Shao nach seinem Gesicht. Es war ein langsamer Schlag, aber der Kerl vergaß auszuweichen, und so erwischten ihn Shaos spitze Fingernägel. Sie zogen eine rote Blutbahn über seine Wange.

Simmons schimpfte.

Seine Männer ließen sich nichts mehr von der chinesischen Wildkatze bieten. Gleichzeitig packten sie hart zu. Shao konnte es nicht verhindern.

Es wäre ein Wunder gewesen, wenn sie noch einmal freigekommen wäre.

Zornig bäumte sie sich auf.

Aber dann kam wieder eine Woge, und die schwemmte ihr Bewußtsein fort. Was weiter mit ihr passierte, entzog sich ihrer Kenntnis.

***

Als wir zum Pirate Inn zurückkamen, trafen wir nur Sheila und Bill Conolly an.

»Wo ist Shao?« fragte Suko.

»Das wissen wir nicht«, antwortete Sheila. »Bill und ich zogen uns kurz auf unser Zimmer zurück, um zu duschen. Shao wollte auf der Terrasse auf uns warten. Als wir runterkamen, war sie weg. Bill vermutete, sie könnte sich ebenfalls nach oben begeben haben. Er fuhr hinauf, aber auf dem Zimmer ist Shao nicht.«

Suko rümpfte die Nase. »Also ehrlich gesagt, das gefällt mir nicht.«

Hoyt Simmons kam an uns vorbei. Sein wachsames Auge registrierte sofort, daß Suko etwas mißfiel. Er kam dienernd auf uns zu.

»Stimmt irgend etwas nicht? Ist was nicht in Ordnung?« fragte er. Wir dachten, er wäre um unser Wohl besorgt.

Suko fragte ihn, ob er Shao gesehen habe.

Simmons nickte. »Ja, die junge Dame war auf der Terrasse. Ich durfte ihr einen exotischen Früchtecocktail servieren. Er hat ihr sehr geschmeckt. Bei aller Bescheidenheit darf ich sagen, daß sie davon begeistert war und mich um das Rezept gebeten hatte. Danach wurde sie von einem leichten Unwohlsein befallen…«

»Shao?« stieß Suko beunruhigt hervor.

Simmons lächelte ihn an. »Kein Grund zur Sorge. Ich erbot mich, die junge Dame auf ihr Zimmer zu führen. Zuerst war sie damit einverstanden, aber bereits in der Halle ging es ihr wieder gut, und sie wollte nicht mehr nach oben gehen. Ihr Wunsch war mir selbstverständlich Befehl. Ich war froh, daß sie sich so schnell erholt hatte. Nachdem ich mich noch einmal vergewisserte, daß mit ihr wieder alles okay war, ließ ich sie allein. Sie nahm in einem Sessel Platz und ich wurde von zwei neuen Gästen abgelenkt. Als ich wenige Minuten später wieder nach der jungen Dame sehen wollte, war sie mit einem mir unbekannten Mann im Gespräch.«

»Mit was für einem Mann?« fragte Suko rasch.

»Er wohnt nicht im Pirate Inn«, antwortete Hoyt Simmons. »Und auch nicht in Bexhill, sonst würde ich ihn kennen.«

»Was wollte der Mann von Shao?«

»Keine Ahnung. Es gehört nicht zu meinen Gepflogenheiten, die Gespräche meiner Gäste zu belauschen. Miß Shao unterhielt sich augenscheinlich recht angeregt mit dem Fremden.«

»Hatten Sie den Eindruck, sie würde ihn kennen?«

»Das halte ich für durchaus möglich«, sagte Hoyt Simmons.

»Wie sah der Mann aus?« wollte ich wissen.

Simmons beschrieb Alain Delon.

»Hat Shao mit ihm das Hotel verlassen?« fragte Suko.

»Ja. Ich hatte den Eindruck, sie wollte zunächst nicht so recht, sie

zögerte, aber dann ging sie doch mit ihm, stieg in seinen Wagen und sie fuhren weg.«

»Welche Richtung?« fragte Suko.

Hoyt Simmons wies in die entsprechende.

»Welches Kennzeichen hatte der Wagen?« fragte ich.

»Mein Gott, Mr. Sinclair, wenn ich gewußt hätte, daß das für Sie wichtig ist, hätte ich selbstverständlich darauf geachtet. Aber ich hatte ja keine Ahnung…«

Ich winkte ab. »Schon gut, Mr. Simmons. Um was für einen Wagen handelte es sich?«

»Es könnte ein roter Alfa Romeo gewesen sein. Hätte die junge Dame nicht mit dem Fremden wegfahren sollen?«

»Es ist gut«, sagte ich und wollte Hoyt Simmons mit einem Kopfnicken entlassen.

Aber er blieb stehen. »Wenn Sie meine Hilfe brauchen, ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung.«

»Vielen Dank, Mr. Simmons.«

Der Hotelbesitzer nickte in die Runde und ging. Suko legte seine Stirn in Falten. Er schüttelte den Kopf. »Shao fährt mit einem unbekannten Mann weg und hinterläßt keine Nachricht. Das begreife ich nicht. Die Story kann doch nicht wahr sein.«

»Welchen Grund sollte Mr. Simmons haben, uns zu belügen?« fragte Sheila Conolly.

»Das weiß ich nicht, aber ich nehme ihm die Geschichte nicht ab. Irgend etwas ist daran faul.«

Ich schlug vor, eine halbe Stunde zu warten. Wenn sich Shao bis dahin nicht gemeldet hatte, würden wir zu Clint Perry gehen und mit ihm über den Fremden reden.

***

Andrew Sherman, der Schriftsteller, hatte einen Sohn namens Alvin.

Ein an und für sich leicht lenkbarer Bursche, der die Flegeljahre - sie waren bei ihm in milder Form aufgetreten - hinter sich hatte. Wenn sein Vater arbeitete, ließ er ihn in Ruhe und traf sich mit seinen Freunden, um irgendwelchen Blödsinn zu machen. Ihnen fiel immer irgend etwas ein, womit sie die Langeweile totschlagen konnten, und sie alle hatten einen ausgeprägten Hang zum Abenteuer.

Als Alvin Sherman durch Zufall seinen Vater von dem Knochenschiff und den Zombie-Piraten reden hörte, hatte er sogleich einen genialen Einfall. Er rief Ted Hyland und George Winger an und bestellte sie zum Fischmarkt.

»Ich hab was Tolles auf der Pfanne, Freunde«, sagte er und blickte dabei aufs Meer hinaus. »Wir könnten uns einen großen Namen machen. Jedermann in Bexhill würde noch in vielen Jahren von uns

reden.«
»Willst du das Rathaus in die Luft sprengen?« fragte Ted Hyland grinsend. Er war schlank, aber zäh. Seine Haare waren strähnig und widerspenstig. Er schüttelte sie immer wieder aus der Stirn, doch den Schlenker mit dem Kopf hätte er sich sparen können. Er nützte nichts.
»Geister. Dämonen. Was haltet ihr davon?« fragte Alvin Sherman.
»Ich bin sicher, daß es welche gibt«, sagte der stiernackige George Winger.
»Ich auch«, sagte Ted Hyland.
»Dann sind wir ja mal wieder einer Meinung«, stellte Alvin Sherman zufrieden fest. »Ihr kennt doch meinen Vater?«
»Klar«, sagte Ted.
»Er ist ein Mann, den man ernst nehmen muß, nicht wahr?«
»Klar«, sagte Ted wieder.
»Ich hörte ihn telefonieren«, erzählte Alvin.
»Und?«
»Er hat von einem Knochenschiff geredet. Es ist auf dem Weg hierher. Vielleicht kreuzt es schon dort draußen. Besetzt mit blutrünstigen, mordgierigen Zombie-Piraten. Angeführt von einem grausamen Teufel namens Robinson Jaw. Fess White soll ihr erstes Opfer geworden sein, das ist jedenfalls die Meinung meines Vaters. Er nimmt an, daß die Zombie-Piraten nur noch den Beginn des Sommerfestes abwarten und dann brutal zuschlagen.«
»Mann, das wäre ein Horror«, sagte George und wiegte den Kopf.
»Und wie könnten wir uns hier einen unvergeßlichen Namen machen?« fragte Ted.
»Indem wir das Knochenschiff suchen und die Zombie-Piraten fertigmachen«, sagte Alvin mit leuchtenden Augen.
»Ist das nicht zu gefährlich?« warf George ein.
»Nicht, wenn wir uns gut bewaffnen. Mein Vater besitzt einen Revolver und zwei Schnellfeuergewehre«, sagte Alvin.
»Meiner versteckt vor mir eine Pistole«, sagte George grinsend.
»Und meinem gehört eine Schrotflinte«, sagte Ted.
»Denkt ihr, daß die Zombie-Piraten uns gefährlich werden können, wenn wir ihnen mit diesen Waffen entgegentreten?« fragte Alvin.
»Ich glaube kaum«, sagte George.
»Ich kann es mir auch nicht vorstellen«, meinte Ted.
»Dann versuchen wir's also?« drängte Alvin.
Ted zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen.«
»Was meinst du?« fragte Alvin Sherman den anderen Freund.
»Ich bin natürlich auch dabei«, gab George zurück.
»Gut, dann schlage ich vor, daß wir uns in einer Stunde beim Boot meines Vaters treffen«, sagte der Sohn des Schriftstellers, und seine beiden Freunde nickten zustimmend. Dann trennten sich die drei

Siebzehnjährigen. Pünktlich eine Stunde später schmuggelten sie die Waffen an Bord und verließen den Hafen.

Das schnelle Boot fegte über das blaue Wasser. Manche Wellen stemmten es vorne hoch, und es klatschte Augenblicke später wieder auf die Meeresoberfläche.

Alvin Sherman stand am Steuer.

Gespannt hielten er und seine Freunde Ausschau nach dem Knochenschiff.

»Solange wir uns in der Bucht befinden, werden wir es wohl kaum zu Gesicht kriegen!« rief Alvin. »Denn da könnte es ja jeder sehen, und das liegt bestimmt nicht in Ronbinson Jaws Interesse. Er will noch unbemerkt bleiben.«

Sie erreichten das Ende der weiten Bucht.

»Freunde!« jubelte Ted Hyland. »Das Abenteuer beginnt!«

»Mann, das wär' ein Ding, wenn wir die Zombie-Piraten fertigmachen würden«, sagte George Winger lachend. »Bexhill würde uns als Helden feiern.«

»Wer weiß, vielleicht setzt man uns sogar ein Denkmal«, sagte Alvin Sherman übermütig.

»Aber erst mal müssen wir die untoten Brüder kriegen«, meinte Ted.

»Das schaffen wir schon. Mit Geduld und Spucke fängt man jede Mucke«, sagte Alvin. Er drehte voll auf. Pfeilschnell war das Motorboot unterwegs. Ein trüber Wasserfilm legte sich auf die Windschutzscheibe und behinderte Alvins Sicht. Er schaltete den Scheibenwischer ein.

»Dämonenjagd!« rief George begeistert aus. »Meine Fresse, das macht Spaß.«

Die drei jungen Leute hatten keine Ahnung, in was für eine Gefahr sie sich begaben. Es war in höchstem Maße leichtsinnig von ihnen, das Schicksal dermaßen herauszufordern, aber sie hatten Vertrauen zu den Waffen, die sie mitgenommen hatten, und konnten sich beim besten Willen nicht vorstellen, daß ihnen etwas passieren könnte.

Aber die Gefahr lag bereits auf der Lauer.

Ein unvorstellbarer Schrecken wartete auf die drei Siebzehnjährigen.

Die Gegenseite wußte bereits von ihren Absichten, und sie hatte sich auf sie schon vorbereitet.

Noch war das Meer friedlich, aber so sollte es nicht bleiben.

Alvin und seine Freunde lachten viel und scherzten. Insgeheim hatten sie aber alle ein bißchen Angst, doch das hätte keiner vor den anderen zugegeben. Gerade deshalb waren sie ja so aufgekratzt. Sie wollten die unterschwellige Furcht überspielen und nicht hochkommen lassen.

»Dort«, schrie Ted Hyland plötzlich. »Ein Zombie!«

Alvins und Georges Köpfe ruckten herum. »Wo?« fragten sie wie aus einem Mund.

Da brach Ted in meckerndes Gelächter aus und rief: »Angeschmiert!«
Jetzt merkte Alvin, wie angespannt seine Sinne waren. Der falsche Alarm hatte es ihm gezeigt. Er nagte an der Unterlippe, nahm etwas Gas weg und fuhr langsamer. Erste Zweifel stellten sich bei ihm ein. War es richtig, dem Vater nichts von diesem Vorhaben gesagt zu haben? Wenn er darüber etwas verlauten lassen hätte, hätte ihm sein Dad die Fahrt verboten.
Also hatte er schweigen müssen.
Aber war es überhaupt richtig, so etwas zu tun? Mit Zombies war nicht zu spaßen. Die killten jeden, der ihnen in die Hände fiel. Würde man ihnen mit Revolvern und Gewehren etwas anhaben können? Sie waren lebende Tote. Kann man Tote noch einmal töten?
Alvin merkte, daß seine Freunde auch stiller geworden waren. Kein Witz mehr. Kein übermütiges Lachen. Jeder wäre dem anderen wohl dankbar gewesen, wenn er den Vorschlag gemacht hätte, umzukehren.
Da aber keiner als Feigling dastehen wollte, entschloß sich keiner dazu.
Die Idee war von Alvin gekommen. Folglich hätte er auch die Umkehr vorschlagen müssen. Er rang noch mit sich, suchte nach einer Chance, umkehren zu können, ohne dabei das Gesicht zu verlieren.
Allmählich ging der Tag zu Ende.
Ein trübes Licht legte sich auf das Meer.
»Immer noch kein Knochenschiff zu sehen«, brummte Alvin, aber er war deswegen nicht enttäuscht. »Und es wird langsam Abend.«
»Ja«, dehnte George. »Und wenn es finster wird, werden wir das Geisterschiff wohl kaum mehr ausmachen können.«
Aus diesen Worten härte Alvin die Bereitschaft zur Umkehr heraus.
»Vielleicht sollten wir ein Stück zurückfahren und mehr in Bexhills Nähe nach dem verdammten Schiff suchen.«
»Wär’ nicht schlecht«, sagte Ted.
Alvin zog das Motorboot sofort in eine enge Kurve. Er nahm wieder Kurs auf Bexhill. Und er spürte wie seine Freunde auch eine gewisse Erleichterung. Der Druck, der auf seiner Brust lastete, verschwand. Ted und George fingen wieder an, große Töne zu spucken.
Je näher sie der Küste kamen, desto besser fühlten sie sich.
Aber sie waren noch lange nicht in Sicherheit.
Plötzlich hustete und stotterte der Motor, und dann fiel die Maschine ganz aus.
»So ein Mist!« schimpfte Alvin Sherman. »Ein nagelneues Boot. Dad hat es erst vor zwei Monaten gekauft, und schon läuft es nicht mehr.«
»Das muß ein Montagsboot sein«, sagte Ted. »Was am Montag produziert wird, ist immer zum Wegschmeißen.«
»Verstehst du was von Motoren?« fragte George.
»Ein bißchen schon«, erwiderte Alvin. Er schraubte die

Motorraumabdeckung auf.
Da schrie Ted Hyland: »Ein Zombie!«
»Nicht schon wieder!« gab Alvin verdrossen zurück.
»Diesmal ist es kein Scherz!« keuchte Ted Hyland.
Alvin Sherman flitzte hoch. Er schaute in die Richtung, in die Ted und George starrten und erblickte den Zombie-Piraten ebenfalls, der auf ihr Boot zu schwamm. Und er war nicht allein.
»Da!« schrie Ted. »Noch einer! Und noch einer! Mein Gott, wie viele sind das denn?«

***

Shao meldete sich in der nächsten halben Stunde nicht. Allmählich fing Suko an zu rotieren. Ich konnte ihm nachfühlen, wie ihm zumute war, denn mich bedrückte Shaos unerklärbares Verschwinden ebenso wie ihn. Ich rief den Polizeichef an und teilte ihm mit, daß wir uns um die Chinesin Sorgen machten. Ich erzählte ihm, was Hoyt Simmons uns berichtet hatte und gab die Beschreibung des Fremden, mit dem Shao weggefahren war, weiter.
Auch Clint Perry kannte den Mann nicht.
Er versprach, nach Shao suchen zu lassen.
Das war uns nicht genug. Auch wir schwärmten aus und suchten in ganz Bexhill nach der Chinesin beziehungsweise nach einem Mann, der wie Alain Delon aussah und einen roten Alfa Romeo fuhr.
Ergebnis: Null.
Nacheinander trafen wir beim Pirate Inn wieder ein. Suko erkundigte sich beim Empfang, ob Shao während unserer Abwesenheit zurückgekehrt wäre oder zumindest angerufen hätte.
Der Mann hinter dem Pult schüttelte den Kopf. »Nein, Mr. Suko. Tut mir leid. Keine Nachricht für Sie.«
Die Dämmerung hatte inzwischen eingesetzt und schritt rasch fort.
Suko kniff seine ohnedies schmalen Augen noch mehr zusammen. »Der Kerl hat sie verschleppt!« knurrte er.
»Wieso hat sie vorher aber mit ihm wie mit einem guten Bekannten gesprochen?« warf Bill Conolly ein.
»Vielleicht hat sich Hoyt Simmons in diesem Punkt geirrt«, erwiderte der hünenhafte Chinese. Er war ein harter Brocken, wenn es gegen die Ausgeburten der Hölle ging, aber sein Inneres war weicher als Butter, wenn Shao oder einer von uns in Gefahr war. »Der Bursche arbeitet möglicherweise mit den Zombie-Piraten zusammen«, mutmaßte Suko. »Vielleicht hat er Shao an diese untoten Bastarde ausgeliefert.«
»Das wäre schrecklich«, sagte Sheila Conolly und fuhr sich mit den Fingerspitzen erschrocken an die Lippen.
Wir wollten beraten, was wir unternehmen sollten, um Shao zurückzuholen. Bill versuchte einen Vorschlag zu machen, doch

mitten in seine Worte hinein platzte ein Anruf von Clint Perry. Ein Hotelboy holte mich ans Telefon. Ich trat in die Kabine. Der Hörer lag auf einer Ablage aus Teakholz.

»Sinclair«, meldete ich mich.

»John, es tut sich was«, rief der Polizeichef am anderen Ende.

»Habt ihr Shao gefunden?«

»Leider nein.«

»Wißt ihr wenigstens, wo sie steckt?«

»Auch das nicht, tut mir leid.«

»Was tut sich dann?«

»Soeben erhielt ich die Nachricht von einem unserer Patrouillenboote. Alvin Sherman, der Sohn des Schriftstellers, ist mit zwei Freunden aufs Meer hinausgefahren. Es sind Schüsse gefallen. Die Jungen scheinen von Zombies gestellt worden zu sein!«

Ich war elektrisiert. »Hören Sie, Clint, sagen Sie Ihren Kollegen, sie sollen nichts unternehmen, sonst gibt es dort draußen ein fürchterliches Blutbad!«

»Die Jungen brauchen Hilfe, John!«

»Wir werden ihnen helfen.«

***

Mark Banner und Nat Nelson hatten den Einbruch der Dunkelheit abgewartet. Nun waren sie unterwegs zu einer kleinen unscheinbaren Bucht. Ihr Lastwagen rumpelte einen ausgewaschenen Weg entlang.

Die beiden betrieben ohne Gewerbeberechtigung eine kleine Autoreparaturwerkstatt. Sie arbeiteten gut und zuverlässig, und man ersparte sich obendrein noch mehr als bloß die Steuer, wenn man ihre Dienste in Anspruch nahm.

Sie verdienten mit ihrer Schwarzarbeit recht gut. Ihr Problem war von Zeit zu Zeit nur das alte Öl, das zu nichts mehr taugte. Sie sammelten es in Fässern, und wenn sie eine Lastwagenladung beisammen hatten, fuhren sie damit los und kippten das schmierige Zeug entweder in irgendeine Höhle oder einfach auf den Sand des Strands. Daß das nicht richtig war, war ihnen zwar vollkommen bewußt, aber da sie das Öl nun mal nicht behalten konnten, mußten sie es sich einfach auf diese Weise vom Hals schaffen. In den Kanal kippen ging nicht. Das hätte ihnen viel Verdruß eingebracht. Der Strand war für sie die beste Lösung ihres Problems.

Es war nicht mehr weit.

Nat Nelson, ein ernster Mann mit eng beisammen stehenden Augen, lehnte sich bequem zurück und zündete sich eine Zigarette an.

»Möchtest du auch rauchen?« fragte er seinen Freund.

»Ja.«

Nelson steckte ihm seine Zigarette zwischen die Lippen und zündete

ein weiteres Stäbchen an. Mark Banner schaltete die Scheinwerfer aus.

Den Rest des Wegs konnte er auch ohne Licht fahren. Da es leicht bergab ging, stellte er auch den Motor ab.

»Auf die Dauer ist das kein Zustand«, sagte Banner. »Wenn erst mal die Umweltschützer Alarm schlagen, bringen wir unser Öl hier nicht mehr an. Wir sollten versuchen, jemanden aufzutreiben, der es uns abnimmt. Aber es müßte einer sein, der den Mund hält.«

Nat Nelson nickte. »Ich werde in den nächsten Tagen mal ein bißchen herumtelefonieren. Es wird sich bestimmt jemand auftreiben lassen.«

Sie erreichten die Bucht.

Still und verträumt lag sie da. Umsäumt von Felsen, leise wispernden Bäumen und dem immerzu rauschenden Meer.

»Eine Sauerei, was wir hier tun«, sagte Mark Banner.

»Es widerstrebt mir genauso wie dir, aber es muß sein.«

Banner ließ den Lastwagen ausrollen. Nelson sprang aus dem Fahrzeug und begab sich nach hinten. Er hakte die Ladeklappe los, und sprang mit einem Satz auf die Ladefläche.

Mark Banner kam ihm zu Hilfe. Gemeinsam legten sie zwei Holzbalken auf, und dann ließen sie ein Ölfaß nach dem anderen hinunterrollen. Als vier Fässer unten waren, rollte Nat Nelson sie auf eine finstere Höhle zu.

Er arbeitete mit vollem Krafteinsatz, um so rasch wie möglich wieder fortzukommen. Nelson war kein ängstlicher Typ, aber aus irgendeinem Grund war es ihm hier nicht geheuer.

Er stellte die Fässer schräg, öffnete sie, und während sie blubbernd ausliefen, kehrte er zum Lastwagen zurück, um die nächsten Fässer zu holen.

»Ist genug Platz in der Höhle?« fragte Mark Banner.

»Ja, kein Problem. Die Höhle würde die doppelte Ladung aufnehmen«, sagte Nat Nelson, der sich vor einigen Tagen hier gründlich umgesehen hatte.

»Hoffentlich verirrt sich nicht ausgerechnet jetzt ein Liebespärchen hierher, das allein sein will.«

»Es gibt so viele Buchten in dieser Gegend, daß es schon ein großer Zufall wäre, wenn ausgerechnet heute hier ein Pärchen aufkreuzen würde«, erwiderte Nat Nelson und rollte die nächsten Fässer zur Höhle.

Mark Banner lud den Rest ab. Sobald er damit fertig war, würde er Nelson helfen.

Nat Nelson rollte zwei leere Fässer beiseite.

Plötzlich stutzte er.

Bewegte sich da nicht etwas in der Dunkelheit? Ein Mensch? Nelson war einen Moment so perplex, daß er nicht wußte, wie er reagieren

sollte. Schleifende Schritte näherten sich ihm.

Er wollte Mark Banner herbeirufen, doch im Augenblick brachte er keinen Laut über die Lippen.

Aus der unheil beladenen Dunkelheit schälte sich mehr und mehr eine Gestalt. Die Spannung verdichtete sich. Aber dann… Wenn Nat Nelson nicht so aufgeregt gewesen wäre, hätte er laut aufgelacht. Was der Kerl anhatte, war zu ulkig. Allein der Hut war zum Schreien. So etwas Ähnliches hatte mal Napoleon getragen. Und Admiral Nelson, von dem Nat Nelson keinesfalls abstammte.

Das Hemd des Mannes war zerschlissen. Seetang hing aus den Ärmeln.

Er sieht aus, als hätte er viele Jahre auf dem Meeresgrund zugebracht, dachte. Nat Nelson. Um die Mitte statt eines Gürtels hatte der Bleiche ein rotes Tuch gewickelt, und die Hosen waren so ausgefranst wie die Hemdärmel.

In der rechten Faust hielt der Blasse einen breitklingigen Krummsäbel, und sein lebloser Blick ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er die Absicht hatte, Nat Nelson umzubringen.

Der Zombie-Pirat blieb kurz stehen. Trotzdem vernahm Nelson weiterhin schleifende Schritte.

Und dann tauchte noch ein Untoter auf. Ein dritter und ein vierter…

***

Die leben nicht! fuhr es Nat Nelson durch den Kopf. Das sind lebende Tote! Zombies! O mein Gott!

Die unheimlichen Piraten patschten durch die schwarze Öllache. Ihr Anblick nagelte Nat Nelson auf der Stelle fest. Er wollte herumwirbeln und die Flucht ergreifen, doch er war im Moment noch nicht fähig dazu..

Erst als er seine ganze Willenskraft aufbot, gelang es ihm, sich vom Fleck zu rühren.

Wie von der Natter gebissen, drehte er sich um und stürmte los.

Aber er kam nicht weit.

Denn nach vier Schritten prallte er gegen einen weiteren Zombie!

Jetzt stieß er einen gellenden Schrei aus, der Mark Banner alarmierte.

Der Zusammenstoß warf Nat Nelson zu Boden. Sofort hob der Zombie-Pirat seinen Säbel, um Nelson zu töten.

Aber da griff der herbeieilende Mark Banner ein. Er übersah die kritische Situation mit einem Blick und handelte, ohne sich zu fragen, woher diese schrecklichen Untoten kamen.

Sein Freund war in Gefahr.

Er mußte ihm beistehen.

Das war alles, woran Mark Banner in diesem Augenblick dachte. Er

war kräftig, und er besaß genügend Mut, um sich auf den Zombie-Piraten zu stürzen. Er fiel dem Untoten in den Arm, bevor dieser Nat Nelson mit einem Säbelhieb töten konnte.

Nelson sprang auf.

Die vier anderen Zombies rückten näher.

Mark Banner trug mit seinem Gegner einen erbitterten Kampf aus. Er wollte dem Untoten den Säbel entwinden, doch es gelang ihm nicht. Der Zombie-Pirat verfügte über ungeheure Kräfte. Er wollte Banner abschütteln, doch dieser klammerte sich an ihm fest und schaffte es, ihm ein Bein zu stellen.

Sie fielen beide um und rollten über den Sand, auf das Wasser zu.

Indessen griffen die vier anderen Zombie-Piraten an. Ihre Säbel surrten durch die Luft, und Nat Nelson sprang immer wieder entsetzt zurück. Die lebenden Leichen trieben Nelson zum Meer.

Er versuchte nach links oder rechts auszuweichen, doch die Untoten fächerten auseinander und ließen ihn nicht an sich vorbei.

Nelson spürte sein Herz hoch oben im Hals schlagen.

Großer Gott, woher kamen diese blaß gesichtigen Teufel? Was hatten sie in dieser abgelegenen Bucht zu suchen? Welche Zauberkraft hielt sie, die seit hunderten von Jahren tot sein mußten, am Leben?

Wieder schlug ein Zombie zu.

Nelson riß die Arme hoch und zog den Bauch ein.

Der Säbel wischte haarscharf an seinem Nabel vorbei. Er wich noch weiter zurück. Seine Schuhe füllten sich mit Meerwasser, das ihm bis an die Knöchel reichte.

In seinem Kopf überschlugen sich die Gedanken. Wie sollte er von hier wegkommen? Die Zombie-Piraten blieben nicht stehen. Sie folgten ihrem Opfer ins Wasser, das Nat Nelson schon bald bis übers Knie reichte. Dadurch wurde seine Bewegungsfreiheit beeinträchtigt. Er wußte, daß er nicht mehr weiter zurückweichen durfte, sonst war er verloren. Aber war er das nicht auch, wenn er stehenblieb?

Einer der Zombie-Piraten griff ihn an. Nat Nelson gelang es, den Untoten zu täuschen.

Der lebende Leichnam griff daneben, als Nelson so tat, als würde er nach links ausweichen, dann aber blitzschnell nach rechts sprang. Und nun wuchtete sich Nat Nelson vorwärts, denn die Zombie-Kette war auf einmal offen. Durch diese Lücke wollte er fliehen, ehe sie sich wieder schloß.

Der Untote bekam von ihm einen Rammstoß, der ihn zur Seite kippen ließ.

Während der Zombie-Pirat ins Wasser klatschte, stürzte Nat Nelson an den anderen Untoten vorbei. Sie machten sofort kehrt. Einer von ihnen hob seinen Säbel und schlug zu.

Du schaffst es! schrie es in Nelson. Du kannst es schaffen! Du wirst

sie abhängen!
Doch mitten hinein in diesen Optimismus traf der Säbel. Es war ein harter, schmerzhafter Schlag gegen Nat Nelsons Rücken. Der Mann brüllte auf und begriff im selben Augenblick, daß er tödlich getroffen war.
Trotzdem stolperte er weiter. Nicht aufgeben! Nur nicht aufgeben!
Er wankte aus dem Wasser.
Die Zombies folgten ihm.
Sie kreisten ihn ein.
Er drehte sich in ihrer Mitte um die eigene Achse, sah sein Blut, das auf den Sand tropfte, spürte, wie ihm der warme Lebenssaft über den Rücken rann und wußte, daß er verloren war.
Er brach zusammen.
Der Schrei seines Freundes war das letzte, was er hörte. Dann war er tot.
Mark Banner hatte geschrien, weil sein Gegner ihn mit dem Säbel an der Kehle verletzt hatte. Auch er blutete jetzt. Und die vier Zombies, die Nat Nelson getötet hatten, wollten nun auch ihm ans Leben gehen.
Mit großer Kraftanstrengung gelang es Banner, den Zombie, gegen den er kämpfte, von sich zu stoßen. Er sah die anderen vier kommen und gab augenblicklich Fersengeld.
Die Untoten folgten ihm.
Starr war sein Blick auf den Lastwagen gerichtet.
Wenn es ihm bloß gelingen würde, das Fahrzeug zu erreichen, dann konnte er die Türen von innen verriegeln und war vor diesen mordgierigen Teufeln sicher.
Er hatte mit einem Blick erkannt, daß er für Nat Nelson nichts mehr tun konnte. Sein Freund war tot. Wenn er wegrannte, ließ er Nelson keinesfalls im Stich. Wie von tausend Teufeln gejagt, hetzte Mark Banner über den Sand. Herr im Himmel, hilf! hämmerte es in seinem erhitzten Kopf. Die verletzte Kehle schmerzte ihn. Er wußte nicht, wie groß die Wunde war. Vielleicht würde er an dieser Verletzung sterben, wenn er nicht schnellstens ärztliche Hilfe bekam.
Keuchend hastete er auf den Lastwagen zu.
Die Zombie-Piraten hinter ihm her. Sie wollten ihn nicht entkommen lassen.
Banner warf einen gehetzten Blick über die Schulter. Sein Vorsprung war minimal, noch keinesfalls ausreichend. Er forcierte sein Tempo.
Dabei stolperte er und beinahe wäre er gefallen. Er wußte, daß dies sein sicheres Ende gewesen wäre und erschrak darüber zutiefst.
Die Todesangst verlieh ihm zusätzliche Kräfte.
Er verausgabte sich total.
Endlich war er beim Wagen. Endlich!
Ein Sprung. Die Tür war noch offen. Banner fiel auf das Lenkrad. Er

drehte sich, beugte sich aus dem Fahrerhaus und faßte nach dem Türgriff. Da war schon der erste Zombie-Pirat zur Stelle. Mark Bonner riß die Tür zu. Um ein Haar hätte ihm der niedersausende Säbel die Hand abgetrennt. Die Tür knallte zu. Die blitzende Waffe schrammte über das Blech. Banner drückte augenblicklich auf den Verriegelungsknopf. Dann warf er sich zur anderen Tür und verriegelte auch sie.

Draußen tauchte eine Zombie-Fratze auf. Die bleichen Züge waren Von Haß und Mordlust verzerrt. Mark Banner zuckte davor angewidert zurück. Der Faustschutz eines Säbels krachte gegen das Glas der Seitenscheibe.

Die holen dich raus, wenn du nicht wegfährst! dachte Banner verstört.

So rasch wie möglich wollte er den Motor starten, doch in seiner Aufregung machte er alles verkehrt. Es war ihm noch nie passiert, daß er den Zündschlüssel in die falsche Richtung drehte. Jetzt tat er es. Er war so durcheinander, daß er befürchtete, in Kürze den Verstand zu verlieren. Die Zombie-Piraten stiegen auf das Trittbrett. Sie kletterten auf die Motorhaube. Überall waren sie. Sogar auf dem Dach.

Sie hieben immer wieder gegen das Glas.

Es konnte nicht mehr lange dauern, bis ein Schlag kräftig genug war und die Scheibe zerplatzte.

Dann bist du verloren! sagte sich Mark Banner.

Er drehte den Zündschlüssel wieder. Diesmal richtig. Der Motor sorgsam gewartet sprang sofort an. Banner gab wild Gas. Er ließ die Kupplung hochschnellen. Der Lastwagen machte einen Satz vorwärts, und zwei Zombies fielen herunter.

Banner kurbelte das Lenkrad. Die Pneus wühlten sich in den lockeren Sand des Strandes, und Mark Banner konnte nur hoffen, daß das Fahrzeug jetzt nicht steckenblieb.

Sandfontänen schossen hinten weg. Mark Banner zog das Fahrzeug in eine enge Kurve. Der schwere Wagen überrollte einen Zombie.

Banner warf einen Blick in den Spiegel und sah, wie der Untote sich hinten wieder erhob. Keinem Menschen wäre so etwas möglich gewesen.

Rechts stand noch ein lebender Leichnam auf dem Trittbrett. Mark Banner fegte ihn herunter, indem er haarscharf an einem Felsen vorbeiraste. Gleich darauf rumpelte das Fahrzeug in ein tiefes Schlagloch. Banner wurde im Wagen hochgeworfen, und er nahm an, daß sich die beiden restlichen Zombies nicht auf dem Dach halten konnten.

Gehetzt knüppelte Banner den Lastwagen den ausgewaschenen Weg entlang. Er versuchte nicht an den Horror zu denken, den er erlebt hatte, um nicht im Nachhinein noch verrückt zu werden. Jetzt setzte

der Schmerz ein. Seine Kehle brannte wie Feuer, und er spürte, daß er laufend Blut verlor. Aber er blieb noch nicht stehen.

Weiter! drängte es ihn. Weiter! Du bist noch nicht in Sicherheit.

Er erreichte die Uferstraße, bog ein und fuhr bis zum nächsten Parkplatz. Dort sah er sich die Verletzung im Innenspiegel an. Sie entsetzte ihn, denn die Wunde klaffte weit auf, und dunkelrotes Blut glänzte an seinem Hals.

Aus dem Handschuhfach holte er die Erste-Hilfe-Packung, die er noch nie verwendet hatte. Er riß die Nylonfolie ab und legte sich hastig einen Verband an. Als er damit fertig war, merkte er, daß er nicht mehr die Kraft hatte, die Fahrt fortzusetzen. Seine Knie schlotterten. Die Hände zitterten. Die Nerven flatterten so sehr, daß es unverantwortlich sich selbst und den anderen Verkehrsteilnehmern gegenüber gewesen wäre, wenn er auch nur eine Meile weiter gefahren wäre.

Entkräftet zog er den Knopf der Türverriegelung hoch. Selbst das strengte ihn schon an. Es fiel ihm schwer, aus dem Fahrzeug zu klettern.

Als er den Asphalt unter den Füßen spürte, glaubte er, umzufallen.

Schnell lehnte er sich an den Laster.

Er schloß die Augen, um sich zu sammeln.

Zwei Autos fuhren am Parkplatz vorbei. Den nächsten Wagen wollte Mark Banner anhalten. Dazu war es nötig, sich auf die Straße zu stellen.

Ein Geräusch!

Banner öffnete die Augen und erkannte, daß er alle Zombies bis auf einen abgeschüttelt hatte. Dieser kam nun langsam auf ihn zu. Banner begriff, daß er verloren war und er fügte sich ergeben in sein Schicksal.

Er konnte nicht mehr kämpfen.

Er hoffte nur, daß es schnell gehen würde.

Und es ging schnell…

***

»Zu den Waffen!« rief Alvin Sherman und riß seinen Revolver aus dem Gürtel. Auch George Winger zog die Pistole seines Vaters, während sich Ted Hyland die doppelläufige Schrotflinte griff. Die drei Siebzehnjährigen verteilten sich auf dem Boot, das von Zombie-Piraten umringt war.

Die Schrotflinte wummerte. Alvin Sherman feuerte mehrere Schüsse ab. Zwei Kugeln sausten ins Wasser. Das dritte Geschoß traf einen Untoten und stieß ihn unter die Meeresoberfläche.

Für einen Moment glaubte Alvin, den lebenden Leichnam erledigt zu haben, aber dann tauchte der Zombie wieder auf und schwamm

weiter auf das Motorboot zu.

Ted Hyland erging es genauso. Die Schrotladung traf das bleiche Gesicht des Untoten voll. Der Pirat ging wie ein Stein unter, aber er kam wieder, mit vom Schrot zerfressenem Gesicht und leeren Augenhöhlen.

Dennoch schwamm der lebende Leichnam weiter. Er schien immer noch sehen zu können, und er wußte nach wie vor, was seine Aufgabe war.

George Winger schoß hektisch seine Pistole leer und griff dann zum Schnellfeuergewehr. »Die Biester kann man nicht aufhalten!« brüllte er.

»Denen machen unsere Kugeln nicht das geringste aus.«

Ein Säbel hackte gegen die Reling. Winger wich zurück, und als ein Zombie zu ihm hochklettern wollte, beförderte er ihn mit einem kraftvollen Tritt ins Meer zurück.

Aber so etwas machte den Zombies nichts aus. Sie rollten immer wieder heran, wie die Wogen der See.

Auch Alvin Sherman bewaffnete sich mit dem Schnellfeuergewehr, und als der erste Pirat an Bord kam, stemmte er die Waffe in die Seite und ließ sie hämmern. Die Rückstöße schüttelten ihn kräftig durch. Er preßte die Zähne zusammen und hielt auf den lebenden Leichnam.

Feuerzungen tanzten vor der Gewehrmündung. Mehrfach getroffen zuckte der Untote zusammen, warf die Arme hoch, um das Gleichgewicht wiederzuerlangen, verlor seinen Säbel und fiel rücklings ins Wasser. Doch es war wie bei den anderen. Er tauchte nur kurz unter, kam dann aber sofort wieder.

Ted Hyland ließ seine Schrotflinte wieder wummern, dann lud er geschwind nach.

Dabei gewahrte er eine Bewegung aus den Augenwinkeln, und ihm standen die Haare zu Berge, denn ein Zombie-Pirat hatte es geschafft, unbemerkt an Bord zu gelangen.

Der Bleiche stand mit erhobenem Säbel hinter George Winger. Ted konnte nicht feuern. Das Schrot hätte auch George getroffen.

»George!« brüllte er, so laut er konnte. Und Winger wirbelte herum.

Da schlug der Zombie zu.

George Winger warf sich zur Seite. Der Säbel traf seine Schulter.

Wenn er nicht so schnell reagiert hätte, hätte der Hieb ihm den Schädel gespalten. Aber auch diese Verletzung war schlimm. George brüllte vor Schmerz laut auf. Ted Hyland kam ihm zu Hilfe. Bevor der Zombie-Pirat noch einmal zuschlagen konnte, rammte ihn Hyland zur Seite, drückte ihm die Schrotflinte gegen die Brust und zog durch.

Der lebende Leichnam flog von Bord. Stark blutend versuchte sich George Winger zu verkriechen.

Ted und Alvin rückten näher zusammen. Sie gaben ihr Bestes, um die

Attacken der Untoten abzuwehren, doch es reichte bei weitem nicht aus.

Wohl schafften sie es, mehrere Zombies ins Wasser zurückzubefördern, doch zweien gelang es dann doch, an Bord zu kommen. Ein erbittertes Handgemenge war die Folge, und während es andauerte, kletterten weitere Zombies auf das Motorboot.

Verbissen und heldenhaft setzten sich Ted Hyland und Alvin Sherman zur Wehr, aber sie schienen dennoch verloren zu sein. Ein harter Schlag warf Alvin Sherman nieder. Er schlug mit dem Kopf irgendwo gegen.

Eine Platzwunde klaffte an seiner Stirn auf. Blut rann ihm über das Gesicht. Da es ihm auch über die Augen rann, konnte er zeitweise nichts sehen.

Ted bemerkte zu spät die Klinge, die auf ihn zusauste.

Als sie ihn traf, schrie er entsetzt auf, und dann brach er wie ein gefällter Baum zusammen.

Das mußte das Ende für die drei Siebzehnjährigen sein!

***

Wir befanden uns auf einem Polizeiboot, das meinen Freunden und mir von Clint Perry zur Verfügung gestellt worden war. Perry selbst war auf einem anderen Boot und raste hinter uns her. Es war keine Zeit zu verlieren. Jede Sekunde war kostbar und konnte über Leben oder Tod der drei abenteuerlustigen Jungen entscheiden.

Ich hielt das Steuer fest in meiner Hand. Neben mir stand Suko. Hinter uns beiden stand Bill Conolly. Das Funkgerät war eingeschaltet, und Suko sprach mit den Männern jenes Patrouillenbootes, die den Polizeichef alarmiert hatten.

»Wie sieht's aus?« fragte der Chinese.

»Nicht sehr gut«, bekam er zur Antwort. »Die Zombie-Piraten befinden sich bereits an Bord. Die Jungen sind verletzt. Wir hätten längst eingegriffen, wenn wir nicht Order gekriegt hätten, nichts gegen diese verdammten Ungeheuer zu unternehmen!«

Suko verlangte die genaue Position von Shermans Boot. Er bekam sie umgehend. Ich hielt darauf zu, und Augenblicke später sahen wir das Motorboot. Meine Nackenhärchen sträubten sich. Mehrere Zombies befanden sich an Bord. Etliche schwammen noch um das Boot herum.

Ich raste auf sie zu.

Obwohl wir nach Bexhill gekommen waren, um an einem harmlosen Sommerfest teilzunehmen, waren wir nicht ohne Waffen angereist.

Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste. Wie oft hatte ich schon geglaubt, ein paar Tage in aller Ruhe und Beschaulichkeit ausspannen zu können, und dann war ich gerade diesmal in einen besonders gefährlichen Fall geraten. Die Erfahrung hatte mich gelehrt, vorsichtig

zu sein. Ich bin kein Freund von bösen Überraschungen.
Während ich Bill Conolly das Steuer überließ, zog ich meine Silberkugelberetta aus der Schulterhalfter.
Sukos Beretta war bereits einsatzbereit. Mit regloser Miene wartete der Chinese. Als wir auf Schußweite an die Zombies herangekommen waren, legte Suko an und drückte ab.
Treffer!
Den Zombie-Piraten riß es hoch. Er schnellte regelrecht einen halben Meter aus dem Wasser und versank dann für immer. Suko nahm sofort den zweiten Zombie aufs Korn. Schuß. Treffer. Es hatte den Anschein, als könne der Chinese überhaupt nicht danebenschießen.
Ich beteiligte mich an der Knallerei. Es gelang mir, ebenfalls zwei Zombies auszuschalten. Das hatte die Folge, daß die anderen Untoten nervös wurden. Und ratlos. Ihr Ziel war auf einmal nicht mehr Shermans Boot. Sie hielten inne, warteten erst einmal ab.
Ich sah Alvin Sherman fallen und sah auch, wie die Klinge Ted Hyland traf. Der Junge brüllte mit schmerzverzerrtem Gesicht auf und ging zu Boden. Die Zombies wollten ihren Opfern sogleich den Rest geben, aber dagegen hatten wir etwas.
Bill Conolly drehte das Polizeiboot bei. Gleichzeitig leitete er das Bremsmanöver ein. Wir glitten auf das Boot des Schriftstellers zu. Ich legte die Beretta auf meinen linken Unterarm, visierte einen Untoten an und feuerte. Die geweihte Silberkugel zerstörte sein Leben. Er fiel ins Wasser. Dem nächsten schoß ich den Säbel aus der Hand, und dann waren wir nahe genug heran, um auf das andere Boot hinüber springen zu können.
Ein Zombie-Pirat wandte sich sofort mir zu.
Er schwang den Säbel.
Ich steppte zur Seite, verbog meinen Körper, soweit es auf diesem engen Raum möglich war, der Säbel sauste neben mir herunter, und ich schlug dem lebenden Leichnam die Beretta gegen den Schädel.
Er taumelte zwei Schritte zurück.
Als er wiederkam, schaltete ich ihn mit einem gezielten Herzschuß aus.
Suko kämpfte indessen mit zwei Untoten. Er drängte sie von Alvin Sherman und Ted Hyland ab. Einem der beiden Zombies gelang es, den Hünen zu packen. Suko setzte sich kraftvoll zur Wehr, aber der Gegner war stärker.
Da der Zombie-Pirat Sukos Oberarme umschlungen hielt, war der Chinese stark in seiner Bewegungsfreiheit beeinträchtigt. Diese Gelegenheit wollte sich Zombie Nummer zwei nicht entgehen lassen. Er richtete seinen Säbel gegen Sukos voluminöse Brust.
Als ich das sah, spannte sich meine Kopfhaut.
Der Untote legte sein ganzes Gewicht in den Rammstoß.

Ich wollte mich dazwischen werfen, aber da legte sich eine Zombie-Hand hart auf meine Schulter und riß mich herum. Diesmal war mein Gegner mit keinem Säbel, sondern mit einem handgeschmiedeten Dolch bewaffnet. Er wollte mir das Ding zwischen die Rippen jagen.

Ich fing seinen Dolcharm mit gekreuzten Armen ab. Wir trugen einen erbitterten Kampf um die Waffe aus. Der lebende Leichnam riß sein Maul auf. Ein übler Verwesungsgestank stieg mir in die Nase. Rasselnde Laute drangen aus der Kehle des Zombie-Piraten. Ich ließ blitzschnell den Dolcharm los. Damit hatte mein Gegner nicht gerechnet. Er wußte mit der Waffe einen Moment lang nichts anzufangen.

Die geringe Zeitspanne reichte mir.

Ich schob dem Zombie-Piraten die Beretta in den Mund und drückte ab. Sein halber Schädel flog davon. Er war erledigt, und ich konnte mich endlich um Suko kümmern, doch das war nicht mehr nötig. Der Chinese hatte sich bereits selbst geholfen. Da ein Zombie ihn festhielt, hatte sich Suko das zunutze gemacht. Er hatte beide Beine angezogen und sie waagerecht gegen den Angreifer geschnellt. Der Zombie wurde zurückgestoßen, prallte gegen die Reling, verlor das Gleichgewicht und kippte rücklings über Bord. Fast gleichzeitig krümmte sich Suko. Er nahm den Oberkörper tief nach unten. Dadurch flog der Zombie, der ihn festhielt, über ihn drüber. Hart landete der Untote vor meinen Füßen. Ich brauchte nur noch meine Beretta auf ihn abzufeuern, dann war auch er nicht mehr gefährlich für uns.

»Vorsicht, Suko!« schrie drüben plötzlich Bill Conolly.

Der Chinese drehte sich mit einer Schnelligkeit um, die man ihm wegen seiner Leibesfülle nicht zugetraut hätte. Ein Untoter warf sich auf ihn. Suko ging in die Hocke. Er fing den lebenden Leichnam mit beiden Armen auf, stemmte ihn hoch, nützte dessen Schwung und schleuderte ihn ins Meer.

»Das hast du großartig gemacht!« rief ich meinem Freund und Kampfgefährten zu.

»Gelernt ist eben gelernt«, gab er zurück.

Im Moment waren keine weiteren Zombie-Piraten mehr an Bord. Aber es versuchten immer wieder welche, heraufzukommen. Wir schossen sie ab, wo wir Gelegenheit dazu hatten. Ihre Reihen lichteten sich merklich.

Ich wechselte das Magazin der Beretta und machte weiter. Manchmal hing ich weit über die Reling, und ich feuerte auf die Zombie-Schädel wie jemand anders auf dem Jahrmarkt auf Luftballons.

Als die lebenden Toten begriffen, daß sie uns nicht gewachsen waren, räumten sie das Feld. Das ging ganz einfach vonstatten. Sie tauchten unter und nicht mehr auf.

Zunächst trauten Suko und ich dem Frieden natürlich nicht. Wir

dachten an einen Trick unserer Gegner, der in einem Überraschungsangriff gipfeln würde, doch die Attacke blieb aus, und wir konnten uns endlich der drei verletzten Jungen annehmen.

Sie hatten ihr Schicksal zu unbekümmert herausgefordert, das hätten sie lieber nicht tun sollen. Aber ich ersparte es mir, ihnen Vorwürfe zu machen. Sie wußten jetzt selbst, was sie falsch gemacht hatten.

***

Ted Hyland hatte es am schlimmsten erwischt. Alvin Sherman hatte die leichteste Verletzung abgekriegt. Es bestand für alle drei Jungen keine unmittelbare Lebensgefahr. Dennoch war klar, daß Sherman, Hyland und Winger so schnell wie möglich ins Krankenhaus mußten.

Richtig harmlose Verletzungen gibt es nicht. Wenn sie nicht behandelt werden, kann aus allem etwas Ernstes werden.

Das Polizeiboot mit Clint Perry an Bord stoppte an der Steuerbordseite. Der Polizeichef sprang zu uns herüber. Er sah mich mit großen Augen an. »Donnerwetter, John, Sie und Ihr Freund verstehen zu kämpfen. Ich habe Sie noch nie in Aktion erlebt.«

Suko grinste. »Entweder wir tun etwas ganz oder wir lassen es bleiben.«

»Ein vernünftiger Standpunkt«, sagte Perry. Er gab seinen Männern Befehl, die Verletzten auf das Polizeiboot zu schaffen. Sie machten mit George Winger den Anfang. Er jammerte. »Sei unbesorgt«, sagte Clint Perry zu ihm. »Du bist bald wieder auf den Beinen, Junge.«

Ted Hyland mußte getragen werden.

Alvin Sherman preßte sich ein Taschentuch gegen die Platzwunde.

»Entschuldigen Sie, daß wir Ihnen soviel Arbeit bereitet haben, Mr. Perry«, sagte er kleinlaut.

»Weiß dein Vater, daß du mit seinem Boot auf Zombie-Jagd gingst?«

»Nein.«

»Er wird aus allen Wolken fallen.«

»Das wollte ich nicht. Ich wollte mit meinen Freunden etwas Großes für Bexhill leisten.«

»Das ist aber gehörig in die Hose gegangen.«

»Ja, leider.«

Sobald die Jungen auf dem Polizeiboot waren, bestimmte Clint Perry einen Mann, der Shermans Boot nach Bexhill zurückbrachte. Wir kehrten zu Bill Conolly zurück, und ich rief zu Perry hinüber: »Jetzt bin ich auch dafür, daß das Sommerfest nicht stattfindet zumindest aber verschoben wird.«

Der Polizeichef nickte. »Wir werden darüber mit dem Bürgermeister sprechen.«

***

Sheila Conolly saß in der Hotelbar. Sie war mit ihren Gedanken bei

Shao, und jedesmal wenn das Telefon läutete, glaubte sie, die Chinesin würde sich endlich melden. Aber Shao gab kein Lebenszeichen von sich.

Versonnen nippte Sheila an ihrem Orangenjuice. Sie fühlte sich beobachtet und blickte in die Runde. Niemand schien sich für sie zu interessieren.

Doch. Ein Mann.

Er saß allein an einem Tisch, und als er merkte, daß ihre Augen auf ihn gerichtet waren, hob er sein Glas und prostete ihr zu. Für gewöhnlich schmeichelte es Sheila, wenn Männer an ihr Gefallen fanden, doch diesmal erwachte sofort ihr Argwohn.

Der Mann sah zwar nicht aus wie Alain Delon, aber er konnte der Komplize jenes Burschen sein, der Shao fortgeholt hatte. Sheila behielt den Unbekannten im Auge.

Er erhob sich.

Sie sah es im Spiegel der Bar.

Sein Glas nahm er mit zu ihr. Bevor er sie ansprach, zupfte er noch schnell an seiner seidenen Schalkrawatte herum. Dann frage er: »Darf ich Ihnen Gesellschaft leisten?«

»Nein«, erwiderte Sheila abweisend. »Vielen Dank.«

»Haben Sie was gegen Amerikaner?«

»Nur, wenn sie aufdringlich sind.«

»Sie sitzen hier so allein. Ich sitze dort drüben allein. Wozu soll das gut sein? Können wir aus unserer Einsamkeit nicht das Beste machen, indem wir uns zusammensetzen?«

Jetzt schaute ihn Sheila zum ersten Mal an. Er sah nicht übel aus, konnte sich aber nicht mit Bill messen. Bestimmt hatte er eine Menge Geld, doch Sheila Conolly war davon überzeugt, daß sie mehr Geld besaß. Schließlich gehörte ihr ein ganzer Chemiekonzern der ihr übrigens erst in jüngster Zeit einiges eingebrockt hatte: Ein gefährlicher Tierdämon hätte ihr zum Verhängnis werden sollen, weil in ihrer Firma Tests an Katzen vorgenommen wurden…[1]

»Tut mir leid, aus uns beiden wird nichts«, sagte Sheila kalt. »Und Sie würden mir eine Freude machen, wenn Sie sich damit abfänden.«

Der Mann zuckte mit den Schultern. »Na schön, dann eben nicht.« Er kehrte zu seinem Tisch zurück, und Sheila fragte sich, ob »Alain Delon« das auch getan hätte. War der Amerikaner harmlos?

Neben Sheila tauchte plötzlich ein etwa fünfzehnjähriger Junge auf.

Wie aus dem Boden gewachsen stand er da.

»Sind Sie Mrs. Conolly?«

»Ja«, antwortete Sheila. »Was gibt's?«

»Ich habe eine Nachricht für Sie.«

Von Shao, dachte Sheila sofort. Der Junge gab ihr einen zusammengefalteten Zettel. Sheila öffnete ihn nervös. Es handelte sich

tatsächlich um eine Nachricht von der Chinesin. Die Schrift sah zittrig aus, war vermutlich schnell und auf einer unbrauchbaren Unterlage geschrieben worden.

Ich habe eine haarsträubende Entdeckung gemacht und brauche nun Hilfe. Folge dem Jungen. Er wird dich zu mir führen. Shao.

Die lange Ungewißheit war zu Ende. Shao ging es gut. Sheila war so froh darüber, daß sie die Situation nicht gründlich überdachte, sonst wäre ihr aufgefallen, daß an der Sache ein Haken war, denn Shao hätte solch ein Schreiben eher an Suko als an sie gerichtet. Aber die Freude darüber, von Shao eine Nachricht erhalten zu haben, war so überschwänglich, daß dabei die Vernunft zu kurz kam.

Sheila gab dem Jungen für seine Dienste Geld. »Wo ist meine Freundin? Bring mich zu ihr.«

Der dunkelhaarige Junge lächelte freundlich und nickte. »Wenn Sie mir bitte folgen wollen, Mrs. Conolly.«

Einen Moment überlegte Sheila, ob sie eine Nachricht für Bill zurücklassen sollte.

»Kommen Sie«, drängte der Junge, und sie rutschte vom Hocker.

In der Hotelhalle sah Sheila den Besitzer des Hauses. Sie ging auf ihn zu. »Nun«, sagte er, »hat sich die verlorengegangene Miß Shao inzwischen wiedergefunden?«

»Ich glaube ja. Der Junge bringt mich zu ihr.«

»Na also, das freut mich.«

»Würden Sie meinem Mann etwas bestellen, wenn er zurückkommt, Mr. Simmons?«

»Selbstverständlich. Was soll ich ihm ausrichten?«

»Daß ich eine Nachricht von Shao erhalten habe und mit ihr bald zurück sein werde.«

Hoyt Simmons nickte mit halb geschlossenen Augen. »Ich sag's ihm, Sie können sich darauf verlassen.«

»Ich danke Ihnen.«

»Keine Ursache.«

Hoyt Simmons lächelte nur so lange, wie es unbedingt nötig war. Dann stahl sich ein böser Ausdruck in seine Augen. Alles klappte so, wie er es sich vorstellte. Schritt um Schritt arbeitete er an seinem Erfolg. Robinson Jaw würde ihm seine Zuverlässigkeit zu danken wissen.

***

Der Junge verließ das Pirate Inn durch die Hintertür. Sheila Conolly folgte ihm.

Das Hotel ein großer moderner Kasten war vor Jahren dazu übergegangen, alles, was während der Tages-und Nachtstunden von den Gästen und vom Personal weggeworfen wurde, zu sammeln und

in einer eigenen Verbrennungsanlage zu vernichten. Das kam billiger als das Abkommen, das es vorher mit der Müllabfuhr gegeben hatte. Zudem wanderten oft Dinge in den Mistkübel, die da nicht hineingehörten: Kaffeekannen, Besteck, Armbanduhren, Ringe…

Deshalb hatte das Hotel einen Mann angestellt, der die Abfälle sichtete, bevor sie verbrannt wurden. Sein Reich befand sich in einem unscheinbaren Anbau, in den sich normalerweise nie ein Gast verirrte.

Dorthin war Sheila Conolly mit dem Jungen unterwegs.

Sheila war neugierig, was Shao entdeckt hatte.

»Ehrlich gesagt, wir haben uns um Miß Shao schon alle große Sorgen gemacht«, sagte sie.

Der Junge zog die Mundwinkel nach unten. »Sie ist okay.«

»Sagst du mir deinen Namen?«

»Weshalb?«

»Nur so.«

»Jimmy. Ich heiße Jimmy.«

»Ein schöner Name.«

»Ich finde ihn blöd, aber ich kenne niemanden, der mit seinem Namen zufrieden ist.«

»Wie würdest du denn gern heißen?«

»Barry«, antwortete Jimmy. »Aber da der Name meines Vaters Jimmy ist, mußte ich auch so heißen.«

Sheila lächelte. Sie dachte an ihren Sohn. Vielleicht hätte der kleine Johnny anders geheißen, wenn sie mit John Sinclair nicht befreundet gewesen wären. Mit Sicherheit hätte Johnny dann nicht Johnny geheißen. Sie hatten ihm wegen seines Taufpaten diesen Namen gegeben.

»Da sind wir«, sagte der Junge.

Sie standen vor einer großen weißen Metalltür.

»Da drinnen wartet Shao auf mich?« fragte Sheila.

»Ja. Ich brauche wohl nicht mit hineinzugehen.«

»Nein, das ist nicht nötig. Vielen Dank, Jimmy.«

Der Junge machte auf den Hacken kehrt und verschwand. Sheila Conolly öffnete die selbstschließende Tür. Sie gelangte in einen Gang, an dessen rechter Seite mehr als ein Dutzend Müllcontainer standen. Es roch nicht gerade angenehm, aber da die Container alle geschlossen waren, hielt sich der Gestank in erträglichen Grenzen.

Sheila machte einige Schritte und blieb dann stehen.

Ein eigenartiges Gefühl beschlich sie. Wo war Shao? Wieso zeigte sie sich nicht, wenn sie hier doch wartete?

»Shao!« rief Sheila zaghaft. »Shao?«

Nichts. Nur ihre Stimme zitterte als Echo durch den Gang. Sie ging weiter. Links entdeckte sie eine Tür. Ein Schild klebte daran: VERBRENNUNGSRAUM UNBEFUGTEN IST DAS BETRETEN

VERBOTEN.

Sheila ignorierte die Tafel. Sie öffnete auch diese Tür und gelangte in einen großen Raum. Hier gab es mehrere Sortiertische und hitzebeständige Förderbänder, die zum Verbrennungsofen führten.

Niemand schien anwesend zu sein. Nicht einmal der Mann, der hier arbeitete. Das war mehr als seltsam.

»Shao!« rief Sheila wieder.

Sie vermutete, daß die Chinesin aus irgendeinem Grund nicht auf sie warten konnte. Langsam drehte sie sich um. Sie beschloß, in die Hotelbar zurückzukehren und auf Bills, Johns und Sukos Rückkehr zu warten, um ihnen von Shaos Nachricht zu erzählen.

Ihr Blick schweifte durch den Raum, und plötzlich entdeckte sie Shao.

Die Chinesin lag auf dem Boden, an Händen und Füßen gefesselt, und außerdem war sie geknebelt.

»Shao!« stieß Sheila aufgeregt hervor.

Sie eilte zu der Freundin und befreite sie als erstes von dem dicken Knebel, der das Mädchen fast erstickte.

»Shao, mein Gott, was ist passiert?«

Ehe die Chinesin antworten konnte, knallte die Tür, und Sheila Conolly wirbelte herum. Ihre Augen weiteten sich vor Entsetzen, als sie die beiden Zombie-Piraten bemerkte, die soeben den Raum betreten hatten…

***

Wir fanden uns alle im Ortskrankenhaus ein. Um die drei Jungen kümmerten sich sofort die Ärzte. Clint Perry wurde ans Telefon gerufen.

Als er zurückkehrte, blickte er mich sorgenvoll an.

»Ist schon wieder etwas geschehen, Clint?« fragte ich.

Der Polizeichef nickte. »Die Zombies scheinen den Beginn des Sommerfestes nicht mehr abwarten zu können. Einige von ihnen schlagen bereits vorher zu. Man hat zwei Tote gefunden, die genauso übel zugerichtet sind wie Fess White: Mark Banner und Nat Nelson. Die beiden reparierten Autos unter der Hand. Lange hätten sie das nicht mehr tun können. Man wollte ihnen eine gehörige Strafe aufbrummen. Überall in der näheren Umgebung von Bexhill kann man das alte Öl finden, das sie nachts fortgeschafft haben. Diesmal karrten sie es in eine kleine Bucht. Da scheinen sie in einen Hinterhalt der Zombie-Piraten geraten zu sein. Es erwischte Nat Nelson an Ort und Stelle. Banner gelang die Flucht mit dem Lastwagen bis zur Uferstraße. Dann nahm er aber ein ebenso schreckliches Ende wie sein Freund. Mein Gott, John, wenn die Zombies in diesem Tempo weitermachen, sehe ich schwarz für Bexhill.«

Die Väter der verletzten Jungen trafen im Krankenhaus ein. Man hatte sie verständigt.

Andrew Sherman kam aufgeregt auf uns zu. »Wie geht es meinem Jungen?«

»Er hat nur eine Platzwunde an der Stirn«, sagte Perry. »Sie wird gerade genäht.«

»Auf Zombie-Jagd waren sie?«

»Ja, und sie hatten das Pech, auch tatsächlich an lebende Leichen zu geraten«, sagte ich.

Es zuckte im Gesicht des Schriftstellers. »Was sagt Edward Newman dazu?«

»Wir haben noch nicht mit ihm gesprochen«, erwiderte Clint Perry.

»Jetzt muß er das Fest abblasen, sonst schlittert Bexhill in eine unvorstellbare Katastrophe.«

Ich nickte. »Seit ich die Zombie-Piraten gesehen habe, stehe ich auf Ihrer Seite, Mr. Sherman.«

»Ich unterstütze Sie auch, Andrew«, sagte der Polizeichef. »Wenn Sie wollen, können wir den Bürgermeister gleich aufsuchen.«

»Erst möchte ich meinen Jungen sehen«, sagte Andrew Sherman.

Dazu bekam er zehn Minuten später Gelegenheit. Da Alvin Sherman nicht nur eine Platzwunde, sondern auch eine Gehirnerschütterung erlitten hatte, durfte er das Krankenhaus nicht verlassen, nachdem die Wunde genäht war. Die Ärzte steckten ihn ins Bett und baten den Schriftsteller, den Jungen nicht aufzuregen.

Sherman blickte seinen Sohn kopfschüttelnd an. »Alvin, du Lausebengel. Was hast du bloß wieder angestellt?«

Alvin schluckte, und seine Augen schwammen in Tränen. »Verzeih mir, Dad. Ich wollte dir keinen Ärger machen.«

»Werde schnell wieder gesund, hörst du? Und komm so bald wie möglich nach Hause. Es ist so still daheim ohne dich.«

Alvin lächelte verkrampft, und eine Träne rann ihm über die Wange.

»Ich werde mich beeilen, Dad. Ich versprech's.«

Andrew Sherman verließ das Krankenzimmer. »Gehen wir?« fragte er.

»Kommt ihr mit?« fragte ich meine Freunde Suko und Bill.

Die beiden schüttelten den Kopf. »Du findest uns im Hotel«, sagte Bill Conolly. »Seit Shao verschwunden ist, möchte ich Sheila nicht länger als unbedingt nötig allein lassen.«

»Vielleicht ist Shao inzwischen wieder aufgetaucht«, sagte ich.

»Das wäre schön«, brummte Suko, »aber ich glaub's nicht.«

Wir verließen gemeinsam die Klinik. Draußen trennten wir uns. Bill Conolly und Suko begaben sich zu Fuß zum Pirate Inn, während Andrew Sherman und ich uns in Clint Perrys Dienstwagen setzten und zum Haus des Bürgermeisters fuhren.

Edward Newman war nicht allein. Seine Tochter war bei ihm. Er schaute uns der Reihe nach an und meinte lächelnd: »Sieht nach einer Abordnung aus, die mich in hochoffizieller Mission besucht.«

»Haben Sie schon gehört, was passiert ist, Edward?« fragte der Polizeichef.

»Nein. Der Bürgermeister von Bexhill wird ja immer als letzter informiert«, erwiderte Newman mit leisem Vorwurf. Er bat uns ins Wohnzimmer. Wir nickten Debra, seiner Tochter, zu und nahmen Platz.

»Das Sommerfest darf unter keinen Umständen stattfinden«, platzte es aus dem Schriftsteller heraus.

Newman blickte ihn finster an. »Immer noch wegen dieses Knochenschiffs?«

»Zombie-Piraten sind aufgetaucht, Edward«, sagte der Polizeichef.

»So?« fragte der Bürgermeister ungläubig. »Wer hat sie gesehen?«

»Mein Junge«, sagte Sherman heiser. »Und Ted Hyland. Und Ted Winger. Und John Sinclair. Außerdem noch seine Freunde Suko und Bill Conolly, sowie Clint Perry und seine Leute. Reicht Ihnen das?«

»Die Zombies haben nicht nur Fess White auf dem Gewissen«, sagte Clint Perry. »Sie haben auch Mark Banner und Nat Nelson umgebracht, und wenn John Sinclair sich für die drei Jungen nicht so vehement eingesetzt hätte, wären auch sie ein Opfer der lebenden Toten geworden. Ich muß Ihnen in meiner Eigenschaft als Polizeichef sagen, daß die Durchführung des Festes unverantwortlich wäre. Wir können die Sicherheit unserer Gäste nicht gewährleisten. Ich sehe mich außerstande, einen Angriff der Zombie-Piraten zurückzuschlagen, Edward.«

»Blasen Sie's ab, Edward«, sagte der Schriftsteller eindringlich.

Newmans Brauen zogen sich unwillig zusammen. »Sie alle kennen meinen Standpunkt. Davon weiche ich nicht ab. Ich kann Bexhill nicht dem finanziellen Ruin preisgeben.«

»Da liefern Sie den Ort schon lieber den Zombie-Piraten aus, was?« sagte ich verstimmt. Newmans Dickschädel ging mir allmählich auf die Nerven.

Der Bürgermeister blickte mich durchdringend an. »Halten Sie sich da raus, Mr. Sinclair. Das geht Sie nichts an.«

»Das tut es sehr wohl!« widersprach ich dem Bürgermeister.

»Ich habe Oberinspektor Sinclair um Hilfe gebeten, Edward«, sagte der Polizeichef. »Außerdem besitzt John ein Dokument, dem wir uns alle beugen müssen. Es wurde von höchster Stelle ausgestellt, und jedermann ist darin aufgefordert, ihm jedwede Unterstützung zukommen zu lassen. Genau genommen steht John Sinclair über mir. Er kann die Befehlsgewalt über unseren Polizeiapparat verlangen und Maßnahmen anordnen, die zum Wohle Bexhills sind und denen wir

uns fügen müssen.«
Edward Newman schüttelte zornig den Kopf. »Also nein, da spiele ich nicht mit. Solange ich in Bexhill Bürgermeister bin, hat mir kein Fremder in meine Amtsgeschäfte dreinzureden. Das lasse ich nicht zu.«
»Mein Gott, wie lange glauben Sie, sind Sie denn noch Bürgermeister, wenn das Knochenschiff erst mal in unseren Hafen eingelaufen ist?« schrie Andrew Sherman wütend. »Seien Sie doch nicht so stur und verbohrt. Es darf kein Fest geben. Wir sollten Bexhill alle verlassen, solange dazu noch Zeit ist, denn wenn Robinson Jaw über den Ort herfällt, wird hier Heulen und Zähneknirschen herrschen.«
»Wir werden uns gegen ihn wappnen«, sagte Edward Newman.
»Das ist unmöglich«, widersprach ihm Clint Perry. »Mit herkömmlichen Waffen ist diesen lebenden Leichen nicht beizukommen. Dazu braucht man Spezialwaffen, wie sie John Sinclair besitzt. Aber allzu viele gibt es davon nicht.«
Newman schwieg trotzig. Er glaubte uns nicht, daß die Gefahr für Bexhill wirklich so groß war.
Zum ersten Mal schaltete sich Debra Newman in das Gespräch ein, und mich erstaunte, mit welcher Leidenschaft sie das tat.
»Dad, ich finde, Mr. Perry, Mr. Sherman und Mr. Sinclair haben recht. Das Fest darf nicht stattfinden.«
Newman schaute seine Tochter ungläubig an. »Du fällst mir in den Rücken?«
»Vergiß nicht, ich habe Fess White verloren. Denkst du, das kann ich so leicht vergessen? Nach Fess mußten auch noch Mark Banner und Nat Nelson sterben. Dad, so darf das nicht weitergehen.«
»Diese drei Menschen sind gestorben, obwohl es kein Fest gegeben hat«, sagte Newman.
Clint Perry nickte hastig. »Und nun stellen Sie sich einmal vor, was hier erst los ist, wenn das Fest anläuft, Edward. Das kann keiner von uns verantworten. Ich nicht, und Sie auch nicht. Mann, wir sind es den Menschen schuldig, sie vor Schaden zu bewahren!«
»Wie viele sollen denn noch sterben, Dad?« sagte Debra eindringlich. »Reichen drei Tote nicht?«
»Mein Gott, ihr tut so, als wäre ich ein herzloser Teufel!« schrie der Bürgermeister aufgebracht. »In Wahrheit gibt es wohl keinen, dem das Wohl von Bexhill mehr bedeutet als mir. Ich bin ein Teil dieses Ortes, und ich darf nicht zulassen, daß er untergeht.«
»Das wird er aber, wenn Robinson Jaw mit seinen Zombie-Piraten über uns alle herfällt«, schrie nun auch Andrew Sherman.
Ich unternahm einen Schritt zu einer Kompromißlösung. »Vielleicht muß das Fest nicht abgesagt werden, Mr. Newman. Möglicherweise genügt eine Verschiebung um vierundzwanzig Stunden, das müßte

doch drin sein, oder?«
»Was ändert sich in vierundzwanzig Stunden?« fragte mich der Bürgermeister.
»Oh, da kann sich eine ganze Menge tun.«
»Zum Beispiel was?«
»Es könnte meinen Freunden und mir gelingen, Robinson Jaw und seine Crew zum Teufel zu jagen.«
»Trauen Sie sich das zu?«
»Lassen Sie es mich versuchen. Geben Sie mir die vierundzwanzig Stunden, Mr. Newman.«
Er überlegte lange. Schließlich nickte er bedächtig. »Okay, Mr. Sinclair. Ich denke, die vierundzwanzig Stunden kann ich verantworten. Sie kriegen sie.«
Ich atmete erleichtert auf, und ich nahm mir vor, an der Lösung dieses Falles mit Hochdruck zu arbeiten.

***

Wir verließen das Haus des Bürgermeisters. Draußen schüttelte Andrew Sherman den Kopf. »Meine Güte, ist das ein sturer Hund.«
»Er ist trotz allem der beste Bürgermeister, den wir jemals hatten«, sagte Clint Perry. »Er würde sich für Bexhill vierteilen lassen. Er denkt bei seinen Entscheidungen niemals an sich selbst, sondern immer nur an das Wohl unseres Ortes.«
»Manchmal schießt er dabei übers Ziel hinaus«, meinte Sherman.
»Das kann ich ihm nicht verdenken«, sagte Clint Perry und schloß seinen Wagen auf. »Soll ich Sie zum Pirate Inn fahren, John?«
Ich sah den Schriftsteller an. »Ich würde gern alles über das Knochenschiff erfahren, Mr. Sherman. Nur wer seinen Feind genau kennt, kann sich gut auf ihn einstellen.«
»Die Aufzeichnungen befinden sich in meinem Haus«, sagte Andrew Sherman. »Wenn Sie sie sehen wollen - ich habe nichts dagegen.«
Mein Blick richtete sich auf Clint Perry. »Würden Sie uns zu Mr. Shermans Haus fahren?«
»Aber ja.«
Wir stiegen ein, und der Polizeichef setzte uns vor Shermans Haus ab.
»Kann ich sonst noch was für Sie tun?« fragte Perry.
»Shao..«
»Die Sache behalten wir selbstredend im Auge«, versprach der Polizeichef und fuhr zu seinem Office zurück.
»Er ist ein netter Kerl«, sagte Sherman, während er nach den Schlüsseln suchte.
»O ja, das ist er«, pflichtete ich ihm bei. »Ich mag ihn.«
»Ich mag ihn auch«, sagte ich.

Sherman fand die Schlüssel und schloß auf. »Ich kann Ihnen nicht sagen, wie froh ich bin, daß mein Junge so glimpflich davonkam, Mr. Sinclair.«

»Er und seine Freunde hatten großes Glück«, erwiderte ich.

»Sie und Ihre Freunde haben ihnen das Leben gerettet. Habe ich mich bei Ihnen dafür eigentlich schon bedankt?«

Ich winkte ab.. »Geschenkt. Hauptsache die drei Jungs sind bald wieder auf den Beinen.«

»Ich stehe tief in Ihrer Schuld. Wenn Sie jemals Hilfe brauchen sollten, lassen Sie es mich wissen. Egal, wo ich bin, egal, was ich gerade tue, ich werde kommen.«

»Okay, und jetzt zeigen Sie mir die alten Aufzeichnungen.«

Wir begaben uns ins Wohnzimmer, und ich sah sofort, daß der Schriftsteller einen Tick hatte: Er sammelte Petroleumlampen. Sie standen überall auf den Regalen, obwohl es elektrisches Licht gab.

Sherman schaltete es ein.

»Setzen Sie sich, wohin Sie wollen«, sagte er.

Ich nahm Platz. »Sie haben sich in der Klinik Ihrem Jungen gegenüber großartig verhalten«, sagte ich. »Kein böses Wort, keine Rüge.«

»Ich habe sehr viel Verständnis für die Jugend. Die meisten Leute vergessen, daß sie selbst einmal jung waren und alles mögliche anstellten. Ich kann mich an meine Streiche noch gut erinnern. Meine Eltern waren oft am Verzweifeln. Deshalb übe ich Nachsicht bei meinem Jungen. Er hat ja nur seinen Vater. Die Mutter starb vor vier Jahren bei einem Autounfall. Sie wollte nur mal schnell zur Schneiderin. Da kam so ein besoffener Kerl auf der falschen Seite angerast… und… aus war es..« Sherman stand einen Moment reglos da. Er starrte auf den Teppich. Aber dann flatterten seine Lider, und er erinnerte sich wieder daran, daß er mir die Aufzeichnungen bringen wollte.

Er ging nach nebenan.

Fast im selben Augenblick hörte ich ihn aufschreien, und meine Kopfhaut zog sich schmerzhaft zusammen.

***

Sheila Conollys Herz klopfte ungestüm gegen die Rippen. Sie stand zwei gefährlichen Zombies gegenüber. Die lebenden Leichen kamen mit eckigen Bewegungen näher. Sie erweckten den Anschein, als würden sie in diesem Augenblick nach langer Zeit zum ersten Mal wieder gehen.

Die Untoten waren mit Säbeln und Dolchen bewaffnet. Sie bleckten die schäbigen Zähne, und eine unverhohlene Mordgier schimmerte in ihren leblosen Augen.

Gott, wenn Sheila irgendeine Waffe besessen hätte, mit der sie sich verteidigen konnte. Aber sie stand mit bloßen Händen da.

Sie riß sich vom Anblick dieser häßlichen Gestalten los und widmete sich Shaos Fesseln. Ihre Finger zitterten, als sie die Knoten löste.

»Wie sollen wir hier lebend rauskommen?« stöhnte sie.

»Wir müssen versuchen, die Zombie-Piraten zu überlisten«, flüsterte Shao.

Es war keine Zeit, zu fragen, wie Shao hierherkam, wer sie gefesselt hatte, was überhaupt gespielt wurde, denn die lebenden Leichen waren den beiden Mädchen schon beängstigend nahe.

Sobald die Fußfesseln offen waren, half Sheila Conolly der Freundin auf die Beine. Shao hatte Schmerzen in den Hand-und Fußgelenken, aber sie ignorierte sie. Einer der Zombies riß seinen Dolch aus dem Gürtel, und wenn Shao der blonden Sheila nicht augenblicklich einen Stoß gegeben hätte, der sie zur Seite beförderte, hätte der Bleiche sie erstochen.

Sheila Conolly knallte gegen ein Förderband. Sie stieß gleichzeitig mit der Hüfte gegen einen Knopf, und das Band begann zu laufen. Shao wieselflink versuchte sich mit Karate zu helfen.

Sie setzte ihre Handkante gegen den zweiten Zombie ein. Der Untote wich zurück und griff zum Säbel.

Inzwischen stach der mit dem Dolch erneut zu. Sheila drehte sich geschickt von ihm weg. Die Klinge blitzte an ihr vorbei. Sie stieß den Blassen von sich und hatte auf einmal freie Bahn zur Tür.

»Lauf!« schrie Shao.

Aber das kam für Sheila nicht in Frage. Entweder sie flohen beide, oder sie blieben beide. Eine dritte Möglichkeit gab es nicht für sie.

Niemals wäre es ihr eingefallen, Shao einfach ihrem Schicksal zu überlassen.

»Lauf und hol Hilfe!« schrie Shao erneut.

Sheila nahm all ihren Mut zusammen und stürzte sich auf den Zombie-Piraten, der mit seinem Säbel auf die Chinesin eindrang. Sie packte seinen Kopf mit beiden Händen. Eklig war er anzufassen. Das Gesicht war kalt. Das Fleisch tot. Einfach widerlich. Doch Sheila Conolly ließ nicht los. Sie riß den Zombie-Piraten zurück und schaffte es sogar, ihn zu Fall zu bringen.

Nun war auch für Shao der Fluchtweg offen.

»Komm!« rief Sheila.

Da wuchtete sich der Zombie mit dem Dolch vorwärts.

Sheilas Herz übersprang einen Schlag. Shao reagierte in Sekundenschnelle. Sie pendelte zurück. Der Zombie fegte mit viel Schwung an ihr vorbei und landete halb schräg auf dem laufenden Förderband.

Es transportierte ihn auf die Verbrennungsanlage zu. Seine Beine

durchstießen eine Lichtschranke. Sofort öffnete sich eine Luke. Hell lodernde Flammen waren zu sehen. Wie ein riesiges Maul sah die Luke aus, bereit, alles zu verschlingen. Auch einen Zombie.

Der lebende Leichnam reagierte auf das Feuer, das ihn zu vernichten imstande war, mit Entsetzen. Er richtete sich auf, doch die Flammen hatten ihn bereits berührt. Die Hitze lähmte ihn. Er stieß einen unmenschlichen Schrei aus und verschwand langsam in der prasselnden Hölle.

Die Luke schloß sich hinter ihm, und er stellte für die beiden Mädchen keine Gefahr mehr dar.

Aber der Kampf war noch nicht zu Ende.

Es gab noch den zweiten Zombie. Sein Säbel surrte gefährlich durch die Luft. Es schien, als wollte er die Luft in Streifen schneiden. Sheila kam knapp an ihm vorbei. Shao wollte an seiner linken Seite vorbei, da traf sie der Säbel mit der Breitseite und warf sie nieder.

Heiser schrie sie auf.

Sheila Conolly hatte den halben Weg zur Tür schon zurückgelegt. Sie dachte, Shao würde mitkommen. Der Schrei der Chinesin riß sie jäh herum. Sie hetzte zurück.

Der Zombie-Pirat wollte Shao den Säbel in die Kehle stoßen. Sheila lenkte ihn ab. Sie griff ihn an, obwohl sie wußte, daß sie damit ihr eigenes Leben aufs Spiel setzte.

Er hieb mit dem Säbel nach ihr.

Sie ging in die Hocke. Die Waffe surrte knapp über ihren Kopf hinweg.

Shao kam wieder auf die Beine, und Sheila Conolly schnellte sich dem lebenden Leichnam von unten nach oben schräg entgegen.

Er machte zwei unsichere Schritte zurück, und dann landete sie mit ihm auf dem Förderband!

Sie wurden sofort weitertransportiert. Sheila wußte, was auf sie wartete. Sie hatte beobachtet, was mit dem anderen Zombie passiert war. Verzweifelt versuchte sie vom Band herunterzukommen, doch der lebende Leichnam hielt sie mit eisernem Griff fest.

Schon öffnete sich die Luke. Eine sengende Hitze fauchte den beiden entgegen. Shao eilte Sheila zu Hilfe. Sie hieb auf den Untoten ein. Sie drückte seine Arme auseinander. Sheila half mit, so gut sie konnte, und mit vereinten Kräften schafften sie es.

Die Beine des lebenden Toten wurden im nächsten Moment von einer Feuerwelle überspült. Jetzt erst erkannte er die große Gefahr, die ihm drohte. Er heulte wie ein Schloßhund auf, vermochte sich aber nicht mehr zu retten. Das Feuer machte kurzen Prozeß mit ihm.

Shao fuhr sich mit dem Handrücken über die Stirn und seufzte. »Ich bin erledigt.«

»Ich genauso«, sagte Sheila Conolly heiser. »Wenn ich daran denke,

daß ich dort drinnen in einer Sekunde zu einem Stück Kohle geworden wäre, rieselt es mir jetzt noch kalt über den Rücken.«

»Das ist besser als heiß«, sagte Shao und schaffte es, schon wieder zu lächeln.

»Ich schlage vor, wir verschwinden von hier, ehe noch mehr Untote aufkreuzen.«

»Gute Idee«, sagte Shao und drehte sich um.

Aber sie machte keinen Schritt, sondern erstarrte, denn vor der Tür hatten sich drei Männer mit Revolvern aufgebaut. Einer von ihnen war Hoyt Simmons.

***

»Mr. Simmons!« stieß Sheila Conolly verdattert hervor.

Er lachte dreckig. »Jetzt sind Sie baff, was? Der nette, hilfsbereite, zu aller Welt freundliche. Mr. Simmons steht mit einem Revolver vor Ihnen. Das schockiert Sie. Ich kann es verstehen.«

»Er hat mich betäubt, indem er mir einen präparierten exotischen Früchtecocktail servierte«, erzählte Shao.

»Dann bist du von keinem Mann, der wie Alain Delon aussah, gekidnappt worden«, sagte Sheila erstaunt.

»›Alain Delon‹ ist eine Erfindung von mir«, sagte Hoyt Simmons. »Ist doch gut, oder? Ihr seid alle darauf hereingefallen.«

Sheila schob trotzig ihr Kinn vor. »Warum tun Sie das, Mr. Simmons? Sind Sie mit dem Bösen im Bunde?«

»Erraten. Männer wie mich gibt es überall auf der Welt. Wir sind die Wegbereiter der Hölle. Wir räumen erkennbare Hindernisse beizeiten aus dem Wege, damit es Wesen wie Robinson Jaw und seine Leute ein bißchen leichter haben. Wir sind wertvolle Gehilfen des Schattenreichs.«

»Warum tun Sie so etwas?«

»Weil ich das Böse schätze Und das Gute verachte. Weil ich von der Hölle reichlich entlohnt werde, sobald die Zeit dafür gekommen ist… Es gibt viele Gründe, weshalb ich und meine Freunde hier nicht auf der Seite des Guten stehen. Das Böse hat mehr Macht, und Macht ist etwas, das mich fasziniert, das mich berauscht. Eines Tages werde auch ich mächtig sein. Natürlich muß ich mir das verdienen, und das tue ich, indem ich böse Taten setze, wo immer ich dazu Gelegenheit habe.«

Hoyt Simmons lachte blechern. »Ich bin dennoch froh, daß euch beiden Täubchen nichts zugestoßen ist. Der Auftritt der beiden Zombies war nicht von mir geplant. Er ist aber passiert, und es hätte mir wahnsinnig leid getan, wenn ihr jetzt schon den Tod gefunden hättet. Ihr werdet nämlich noch gebraucht.«

»Wofür?« fragte Shao.

»Wie ich schon sagte, gehöre ich zu denen, die dem Bösen erkennbare Hindernisse aus dem Weg räumen. Wie jedermann weiß, ist John Sinclair das größte Hindernis der Hölle. Wenn man ihn in die Knie zwingen will, muß man sich die nötigen Trümpfe beschaffen, und die seid ihr. Der Geisterjäger und seine Freunde werden nichts tun, was euer Leben gefährdet. Dadurch werden wir leichtes Spiel mit ihnen haben. Es wird nicht schwierig sein, das gesamte Sinclair-Team, zu dem auch ihr gehört, auszurotten. Robinson Jaw wird dies mit Vergnügen höchstpersönlich tun.« Hoyt Simmons wedelte mit der Waffe und befahl seinen Männern: »Bringt sie auf das Knochenschiff!«

***

Zum zweitenmal war Shao gefesselt. Da, wo schon einmal die Stricke ins Fleisch geschnitten hatten, taten sie es nun wieder. Sheila Conolly saß neben der Chinesin. Ebenfalls gefesselt. Simmons' Männer befanden sich mit den beiden Mädchen in einem schnellen Motorboot und rasten über die dunklen Fluten. Die Revolverkerle hatten den Mädchen klargemacht, daß sie sie erschießen würden, falls sie beim Abtransport um Hilfe schrien. Sowohl Sheila als auch Shao glaubten, was die Männer sagten. Sie versprachen, nicht zu schreien, damit sich die Verbrecher nicht doch noch entschlossen, sie zu knebeln.

Obwohl Shao Angst hatte, war sie neugierig und begierig, zu erfahren, wie es an Bord dieses Geisterschiffes aussah.

Sheila erging es ähnlich.

Verrückt.

Gespannt schauten die beiden Frauen in die Finsternis. Sie versuchten sich den Kurs zu merken. Vielleicht war das noch einmal wichtig.

Plötzlich gab es Sheila einen Stich. Sie hatte das Geisterschiff entdeckt. Groß und schwer lag es auf dem Wasser. Es hatte etwas Majestätisches an sich. Die vielen Segel schimmerten wie geblähte Leichentücher im fahlen Licht des Mondes. Leer und sogar von den Ratten verlassen sah das Gespensterschiff aus.

Die beiden Männer fuhren geradewegs darauf zu. Sie brauchten keine Angst vor Robinson Jaw und seiner mordlüsternen Mannschaft zu haben. Sie gehörten in gewisser Weise dazu. Hoyt Simmons war Robinson Jaws langer Arm.

Sie erreichten das Geisterschiff.

Der Motor verstummte, und für kurze Zeit war nichts zu hören. Nur das Plätschern der Wellen und das Ächzen der Takelage und Masten. Einer der beiden Männer zückte sein Springmesser.

Als die Klinge aufschnappte, zuckte Sheila Conolly zusammen.

Der Mann lachte. »Keine Sorge, ich schlitze dir schon nicht deine hübsche Figur auf. Das bleibt Robinson Jaw vorbehalten.« Er schnitt

die Fesseln der beiden Frauen durch, damit sie am Fallreep hochklettern konnten.

An Deck passierte nichts.

Immer noch herrschte Stille. Aber sie war unheimlich. Die Atmosphäre war unheil beladen. Sowohl Sheila Conolly als auch Shao spürten mit jeder Faser ihres Körpers, daß sie mit Hoyt Simmons' Männern nicht allein an Bord waren.

Und dann…

Schlurfende Schritte.

Aus der Dunkelheit traten schreckliche Horrorgestalten. Von allen Seiten rückten sie heran. Untote mit von Säbelhieben entstellten Fratzen. Zombies mit einem Holzbein. Lebende Leichen, denen eine Hand fehlte, die dafür an ihrer Stelle einen scharfen Eisenhaken trugen, der wie die Kralle eines Adlers aussah.

Das war Robinson Jaws Mannschaft.

Ein Haufen Abschaum, der direkt aus der Hölle kam und die Absicht hatte, Bexhill während des Sommerfestes in eine Stätte des absoluten Grauens zu verwandeln.

Mehr und mehr zog sich der Zombie-Ring zusammen.

Robinson Jaw war nicht unter den Schreckensgestalten.

Er erschien in diesem Augenblick auf der Kommandobrücke. Ein Koloß. Wesentlich furchterregender als seine Mannschaft. Ebenfalls eine lebende Leiche, aber erschreckend kraftstrotzend.

Sein bleiches Gesicht war breit und häßlich. Bosheit, Grausamkeit und Gemeinheit funkelten in seinen Augen. Der absolute Killer. Und sein Mund zeigte keine menschliche Form. Er hatte das tödliche Maul eines Haies!

***

»Also, das ist ja zum Verrücktwerden!« sagte Bill Conolly zornig. Nach Shao war nun auch Sheila, seine Frau, verschwunden. Er und Suko hatten sie schon überall gesucht, aber nicht gefunden. »Ehrlich gesagt, ich hatte gleich kein gutes Gefühl, als ich sie allein zurückließ, aber ich dachte, das wäre noch besser, als sie zu den Zombie-Piraten aufs Meer hinaus mitzunehmen.«

»Wie man's macht, macht man's falsch«, sagte Suko verstimmt.

»Verdammt, ich möchte endlich wissen, was hier gespielt wird.«

»Alles, was läuft, hängt mit Robinson Jaw und seiner Crew zusammen.«

»Das ist mir klar. Aber anscheinend hängen in dieser Sache nicht nur Zombies drinnen.«

»Du meinst den Alain-Delon-Verschnitt?«

»Ja. Er sympathisiert mit den lebenden Leichen, davon bin ich überzeugt. Er macht mit ihnen gemeinsame Sache. Garantiert hat er

ihnen Shao und Sheila in die Hände gespielt.«

»Und der Grund dafür?« fragte Suko. »Der liegt doch auf der Hand: Um uns in die Knie zwingen zu können.«

Der Chinese schüttelte mit grimmiger Miene den Kopf. »Manchmal ist das Leben wie'n Hamburger: Flach und zum Kotzen.«

Wieder erschien der umsichtige Besitzer des Pirate Inn. Als Bill ihn sah, winkte er ihn zu sich. »Jetzt ist auch meine Frau verschwunden.«

Hoyt Simmons nickte, als wüßte er davon. »Ich wollte Sie eben informieren. Dieser Fremde, Sie wissen schon, der, der wie Alain Delon aussieht, war wieder hier. Ich wollte mit ihm sprechen, aber da steckte jemand zwischen zwei Geschossen im Fahrstuhl, und ich mußte helfen. Als ich dann Zeit hatte, war der Mann verschwunden. Er hat mit Ihrer Frau gesprochen, Mr. Conolly.«

»Hatten Sie wieder den Eindruck, die beiden würden sich kennen?« fragte Suko.

»Ja, so sah es aus.«

Der Chinese kratzte sich am Hinterkopf. »Jetzt verstehe ich bald gar nichts mehr.«

Simmons lächelte aufmunternd. »Machen Sie sich um Miß Shao und Mrs. Conolly keine Sorgen. Ich bin davon überzeugt, daß das zwei recht selbständige Frauen sind. Denen passiert nichts.«

»Hoffentlich«, brummte Suko und ballte die Hände.

Hoyt Simmons wurde am Empfang gebraucht. »Entschuldigen Sie mich«, sagte er und zog sich zurück.

»Wieder dieser verfluchte Kerl«, sagte Bill Conolly, »den in ganz Bexhill keiner kennt. Wenn ich ihn in die Finger kriege, kann er was erleben.«

»Da mache ich mit, denn doppelt hält besser«, sagte Suko, und sein Blick verfinsterte sich.

Andrew Shermans Schrei ging mir durch Mark und Bein. Ich starrte auf die Tür, die in den Nebenraum führte, und plötzlich wankte mir der Schriftsteller entgegen.

Blutend!

Zombies! war mein erster und einziger Gedanke. Sherman war ihr Gegner. Er ragte aus der Masse der Anonymität heraus. Es war eigentlich logisch, daß sich die lebenden Leichen um ihn kümmerten. Sie mußten ihn mundtot machen, damit er seine Mitmenschen nicht noch mehr gegen sie aufwiegeln und vor ihnen warnen konnte.

Shermans Hemd war zerfetzt. Ein Ärmel hing herunter. Fast alle Knöpfe waren abgerissen.

Hinter ihm tauchte ein Untoter auf. Ich zog meine Silberkugelberetta und rannte zu dem Schriftsteller. Der Zombie-Pirat trat an der Tür zur Seite. Er machte einem weiteren Untoten Platz. Dahinter sah ich noch einige. Sie drängten jetzt alle aus dem Raum.

Ich schützte Sherman mit meinem Körper.
Der Schriftsteller zitterte wie Espenlaub. Für wenige Augenblicke waren die Fronten eingefroren. Die Zombies griffen nicht an.
»Hat es Sie arg erwischt?« fragte ich, ohne Sherman anzusehen. Ich mußte die Zombie-Piraten im Auge behalten.
»Es geht«, stöhnte der Schriftsteller. »Der Schock war größer.«
Die Untoten fächerten auseinander. Sie schlichen an der Wand entlang. Unsere Situation war besch…eiden. Sieben Zombies standen uns zweien gegenüber. Und nur ich war wirkungsvoll bewaffnet. Nur ich konnte diese Wiedergänger fertigmachen.
Ruhe herrschte.
Die Ruhe vor dem Sturm.
Mir kam plötzlich eine Idee.
»Feuer!« sagte ich mit belegter Stimme. »Feuer kann sie vernichten, Sherman!«
»Die Petroleumlampen!«
Mit dieser Bemerkung bewies mir der Schriftsteller, daß er mitdachte.
Ich nickte hastig. »Funktionieren sie?«
»Alle. Darauf achte ich.«
»Dann nehmen Sie zwei und zünden Sie sie an. Lassen Sie die Flammen hoch lodern, das schreckt die Zombies ab.«
Andrew Sherman handelte sofort. Er holte sich die größten Petroleumlampen, die sich in seiner Sammlung befanden. Mit einem Gasfeuerzeug zündete er den petroleumgetränkten Docht an. Als beide Lampen brannten, wurden die Zombie-Piraten unruhig. Sie verzerrten ihre bleichen Gesichter zu häßlichen Fratzen. Sie knurrten und fauchten.
Sherman hielt ihnen die Lampe entgegen. »Sie haben Angst davor!« rief er aufgeregt aus. »Sehen Sie nur, John. Sie fürchten sich!« Die Freude darüber ließ ihn den Schmerz seiner Verletzung vergessen. Er wurde sogar übermütig und machte zwei schnelle Schritte auf die Wiedergänger zu.
»Halt!« schrie ich. »Tun Sie das nicht, Sherman!«
Aber der Mann war zu impulsiv. Er machte noch einen Schritt, wollte die lebenden Leichen aus seinem Haus treiben. Es klappte nicht. Zwei Untote wichen zwar zur Seite, aber der dritte fühlte sich in die Enge getrieben und brach aus. Mit einem tierhaften Schrei wuchtete er sich vorwärts, auf die beiden Petroleumlampen zu.
»Zurück, Sherman!« schrie ich, denn der Schriftsteller befand sich genau in der Schußlinie.
Andrew Sherman wich auch zurück, aber nicht geschwind genug.
Waagerecht surrte der Säbel durch die Luft. Die Klinge traf eine der beiden Petroleumlampen. Ich drückte gleichzeitig ab, nachdem ich so

genau wie möglich gezielt hatte, um Sherman nicht zu treffen.

Der Zombie-Pirat wurde von meiner geweihten Silberkugel hochgehoben und zurückgeworfen. Er prallte mit den Schulterblättern gegen die Wand und ging daran zu Boden. Seine Finger lösten sich vom Säbelgriff. Er rutschte zur Seite und verlor sein unseliges Leben.

Aber er hinterließ ein brennendes Erbe.

Wie in Zeitlupe hatte ich gesehen, was passierte.

Der Säbel hatte die Lampe zertrümmert und von dem Drahtbügel abgerissen, an dem Sherman sie festhielt. Die Petroleumlampe löste sich regelrecht in ihre Bestandteile auf.

Mehr noch, denn der gläserne Behälter, in dem sich die leicht entflammbare Flüssigkeit befand, zerplatzte in Tausende von Scherben.

Sie und die Petroleumtropfen flogen in einem wirbelnden Regen durch die Luft. Ein Tropfen entzündete sich am andern. Das brennende Petroleum klatschte gegen die Wand und steckte Vorhänge und weitere Lampen in Brand.

Das alles braucht viel Zeit, um beschrieben zu werden.

In Wirklichkeit aber erforderte es jedoch nur wenige Sekunden, um zu geschehen.

Von der Wand strahlte uns sofort Hitze entgegen. Außerdem griff das Feuer unglaublich schnell auf den petroleumgetränkten Teppich über.

Die Zombie-Piraten reagierten auf den Ausbruch des Feuers mit Panik. Sie stürmten kopflos durch den Raum. Einer kam geradewegs auf mich zu. Sein Säbel war hoch geschwungen. Er hätte mich getötet, wenn ich nicht augenblicklich reagiert hätte.

Meine Beretta zuckte hoch.

Schon krachte sie.

Der Untote stoppte, vollführte eine groteske Drehung und sackte auf die Knie. Das geweihte Silber zerstörte die schwarze Kraft, die in ihm war. Einer der Zombies sprang durch das geschlossene Fenster nach draußen. Ein anderer hieb blind mit seinem Säbel herum und zertrümmerte zwei weitere Petroleumlampen.

Wenn ich geahnt hätte, was aus meiner gutgemeinten Idee werden würde, hätte ich sie nicht geäußert. Das Haus des Schriftstellers drohte abzubrennen.

Wir wußten nicht, wogegen wir zuerst kämpfen sollten gegen die Zombies oder gegen die Flammen. Ich stemmte meinen Fuß gegen einen brennenden Sessel und stieß ihn auf einen Zombie zu.

Das Möbel glitt fast lautlos über den Teppich, prallte gegen den Untoten und setzte ihn in Brand. Er taumelte und schrie. Er machte mit den Armen flatternde Bewegungen, als wollte er davonfliegen. Das Feuer hüllte ihn innerhalb weniger Augenblicke ein.

Die anderen Wiedergänger wichen vor ihm zurück. Er war eine

Fackel, die sich bewegte. Sein Gesicht zeichnete sich im Feuer als ein dunkler Fleck ab. Ich hatte kein Mitleid mit dem Höllenwesen. Es mußte vernichtet werden. Je mehr von seinen Artgenossen es erwischte, um so weniger Zombies standen Robinson Jaw für die Stunde X zur Verfügung.

Brüllend rannte der brennende Zombie durch den Raum. Er prallte gegen einen anderen Wiedergänger und übertrug das Feuer auf ihn. Ich schoß wieder und streckte einen Untoten nieder, der an Andrew Sherman vorbeilaufen wollte. Dann wurde die Hitze unerträglich. Wir mußten zurückweichen. Das Feuer fraß sich gierig durch den Raum. Es fand von Lampe zu Lampe neue Nahrung. Wer hätte gedacht, daß das Sammeln von Petroleumlampen ein so gefährliches Hobby ist.

Die Zombie-Piraten suchten hysterisch das Weite und verschwanden in der Dunkelheit. Wenigstens ein Lichtblick.

Es stellte sich heraus, daß die Männer von Bexhills Feuerwehr helle Jungs waren. Die Löschmannschaft traf ein, bevor das Feuer sich auf mehr als zwei Räume ausbreiten konnte. Armdicke Wasserfontänen zertrümmerten die Fensterscheiben und bekämpften den Brand. Es ging eine Menge dabei kaputt, aber der Sachschaden hielt sich dennoch in für Sherman erträglichen Grenzen.

Ohne daß wir ihn angefordert hatten, war auch ein Rettungswagen zur Stelle. Der Arzt versorgte die Wunde des Schriftstellers, die zum Glück nicht allzu schlimm war.

Zwanzig Minuten nach dem Eintreffen der Feuerwehr hieß es bereits: »Feuer aus!«

Es rauchte und dampfte noch aus allen möglichen Ecken, aber es gab keinen Brandherd mehr. Das Wohnzimmer und der angrenzende Raum waren verwüstet. Auch die Unterlagen, die ich gern eingesehen hätte, waren verbrannt.

Der Schriftsteller zuckte mit den Schultern.. »Tut mir leid, John. Ich fürchte, ich habe mich nicht allzu geschickt angestellt.«

»Dafür, daß Sie im Kampf gegen Zombies keine Erfahrung haben, haben Sie sich tapfer geschlagen«, tröstete ich ihn.

»Schade, daß die Aufzeichnungen verbrannt sind.«

»Ja, das ist sehr schade. Ich hoffte, erfahren zu können, wie man diesem Horror ein wirksames Ende bereiten kann.«

»Das kann ich Ihnen sagen.«

»Lassen Sie hören.«

»Das Knochenschiff ist eine Art Katalysator. Die Zombie-Piraten erhalten von ihm immer wieder neue Kräfte. Wenn es einem Menschen gelingt, dieses Schiff zu vernichten, dann sind die lebenden Leichen nicht mehr lebensfähig. So stand es in den alten Aufzeichnungen. Niemand hat es bisher geschafft, das Knochenschiff zu zerstören, obwohl es bereits einige mutige Männer versuchten. Sie

alle verloren bei diesem waghalsigen Unternehmen ihr Leben. Aber Sie, John, Sie könnten es schaffen, denn Sie sind besser als all die anderen, die es vor Ihnen versucht haben.«

Ich nickte mit finsterer Miene. »Ich werde es tun.«

»Ich drücke Ihnen die Daumen.«

»Danke. Das kann ich gebrauchen.«

***

Als ich das Pirate Inn betrat und Bill Conolly und Suko erblickte, wußte ich, was es geschlagen hatte. Sie hätten kein Wort zu sagen brauchen.

Ihre Gesichter verrieten mir alles.

»Sheila ist nicht mehr da«, sagte Bill heiser.

»Wieder dieser ›Alain Delon‹«, sagte Suko.

»Gehen wir in die Bar und schmieden wir einen Schlachtplan«, schlug ich vor. In der Bar setzten wir uns an einen Tisch. Ich bestellte drei Scotch und berichtete meinen Freunden dann, was sich in Shermans Haus ereignet hatte.

»Wir müssen endlich hart durchgreifen«, sagte der Chinese. »So geht das nicht weiter.«

Bill warf ihm einen besorgten Blick zu. »Und die beiden Mädchen? Wir gefährden ihr Leben, wenn wir die Zombie-Piraten frontal angreifen.«

Ich hob die Hand. »Zunächst einmal gestattet mir ein hartes, offenes Wort, Freunde: Shao und Sheila wären verloren, wenn wir nichts zu ihrer Rettung unternehmen würden. Ihr Schicksal ist jetzt schon so gut wie besiegelt. Das mag zwar brutal klingen, aber das ist die ungeschminkte Wahrheit. Was immer die Zombie-Piraten unternehmen werden, für mich steht fest, daß sie die Mädchen nicht mehr laufenlassen. Wen die erst einmal haben, der kommt nicht mehr frei, der muß dem Himmel danken, daß er noch ein paar Stunden leben darf. Ich nehme an, Robinson Jaw hat die Absicht, uns unter Druck zu setzen. Deshalb hat er sich Shao und Sheila verschafft. Er schlägt uns vielleicht einen Tausch vor: Unser Leben gegen das der Mädchen. Aber wie wird es wirklich aussehen, wenn wir darauf eingehen? Dann sterben die Mädchen - und wir auch.«

Suko nickte langsam. »John hat recht«, sagte er zu Bill.

»Sieht so aus«, brummte der Reporter.

»Was schlägst du vor?« fragte der Chinese.

»Wir müssen Robinson Jaw und seiner Mannschaft zuvorkommen. Wir müssen etwas tun, womit die Zombie-Piraten nicht rechnen.«

»Und das wäre?« fragte Bill.

»Sie auf dem Knochenschiff angreifen«, sagte ich.

»Glaubst du, daß die Zombies die Mädchen auf das Schiff gebracht

haben?« fragte Bill.
»Könnte sein«, sagte ich.
»Angenommen, sie befinden sich aber irgendwo anders«, bemerkte Suko. »Was dann? Müssen es nicht Shao und Sheila ausbaden, wenn wir das Knochenschiff angreifen?«
»Die Existenz des Schiffes erhält die Zombie-Piraten am Leben«, erklärte ich. »Wenn wir es zerstören, können die Wiedergänger den Mädchen nichts mehr anhaben, wo immer sie gefangen gehalten werden.«
Bill und Suko zögerten mit ihrer Zustimmung. Ich konnte das verstehen. Immerhin stand das Leben der beiden Menschen, die ihnen das meiste bedeuteten, auf dem Spiel.
Auch mir bedeuteten Sheila Conolly und Shao sehr viel, und ich hätte nichts gegen die Zombie-Piraten unternommen, wenn ich nicht eine reelle Chance gesehen hätte, die beiden Frauen zu retten und dem gefährlichen Spuk ein Ende zu bereiten.
»Macht ihr mit?« fragte ich meine Freunde.
»Wir haben keine Ahnung, wo sich das Knochenschiff befindet, John«, warf Bill Conolly ein.
»Wir müssen es eben suchen.«
»Das Meer ist groß.«
»Wir werden das Knochenschiff finden, Bill.«
Suko betrachtete seine großen Hände. »Die Sache will mir nicht richtig gefallen, John. Sobald die Zombie-Piraten spitzkriegen, was wir vorhaben, töten sie die Mädchen.«
»Ich wiederhole: Shao und Sheila sind bereits in diesem Augenblick verloren, Suko. Wir können ihre Lage nur noch verbessern.« Ich nahm einen Schluck von meinem Scotch. Es war harter Tobak, den ich meinen Freunden vorsetzte, aber sie wußten, daß ich recht hatte. Wenn wir nichts unternahmen, mußten die beiden Mädchen auf jeden Fall sterben.
Wenn wir uns aber zu einem Angriff entschlossen, konnten wir sie vielleicht noch retten.
Hoyt Simmons betrat die Bar. Er schaute sich suchend um, und als er mich entdeckte, setzte er ein freundliches Lächeln auf und kam auf mich zu. Er hielt einen Briefumschlag in der Hand.
»Dies wurde soeben für Sie abgegeben, Mr. Sinclair.«
»Von wem?«
»Von einem jungen Mann.«
»Danke.« Ich nahm den Brief in Empfang, auf dem nichts weiter als mein Name stand: SINCLAIR. Nicht John Sinclair. Nicht Oberinspektor Sinclair - oder sonst etwas, sondern nur schlicht und einfach SINCLAIR!
Kein Absender. Unfrankiert. Ich roch den Ärger, bevor ich den

Umschlag öffnete. Mit dem Finger riß ich das Kuvert auf und entnahm ihm ein weißes Blatt Papier. Es stand nicht viel darauf, aber das wenige brachte mein Blut in Wallung.

Wenn Sie die beiden Mädchen lebend wiedersehen wollen, kommen Sie unbewaffnet um Mitternacht in die Teufelsbucht.

Keine Unterschrift. Natürlich nicht.

Alles war klug eingefädelt. Unsere Gegner hatten sich ohne Schwierigkeiten die beiden Mädchen geholt, und nun wollten sie mich ausschalten, denn in mir hatten sie ihren gefährlichsten Widersacher erkannt. Ich wußte nicht, wo sich die Teufelsbucht befand, aber das hätte sich erfragen lassen. Bestimmt war es ein abgelegenes Plätzchen, wo meine Mörder mit mir ungestört gewesen wären. Aber ich hatte nicht die Absicht, dort hinzugehen, denn ich war davon überzeugt, daß sich Sheila Conolly und Shao nicht in dieser Bucht befinden würden.

Suko nahm mir den Brief aus der Hand und las. »Verdammt, was wirst du tun, John? Das ist garantiert eine Falle.«

»Cleverer Junge«, sagte ich.

»Wenn du da hingehst, decken wir dir den Rücken«, sagte Suko.

»Ich habe eine bessere Idee«, erwiderte ich.

»Und die wäre?«

»Wir kommen den Zombie-Piraten zuvor. Es sind noch fast drei Stunden bis Mitternacht. In der Zeit müßten wir es schaffen, das Knochenschiff zu zerstören.«

Ich wagte nicht, daran zu denken, was alles passieren würde, wenn wir es nicht schafften.

***

Ich trank aus und begab mich zum Telefon. Von dem Mädchen in der Zentrale ließ ich mich mit dem Polizeichef verbinden. Clint Perry wußte bereits, was in Andrew Shermans Haus vorgefallen war. Er war deswegen auf Hundert. »Diese Bastarde warten nicht, bis das Fest steigt. Die unterwandern Bexhill jetzt schon, um zum gegebenen Zeitpunkt bessere Positionen innezuhaben.«

»Können Sie mir helfen, Clint?«

»Was soll ich für Sie tun, John? Heraus damit. Für Sie mache ich Unmögliches möglich. Nur für Wunder muß ich um ein bißchen Geduld bitten.«

Ich sagte ihm, daß nun auch Sheila Conolly verschwunden war, und er stieß einen nicht druckreifen Fluch aus.

Als ich die Nachricht erwähnte, die mir Hoyt Simmons gebracht hatte, fluchte der Polizeichef wieder.

Und dann brachte ich mein Anliegen vor. Ich sagte ihm, daß ich die Absicht hatte, das Knochenschiff zu versenken und teilte ihm mit,

welche Dinge ich dafür benötigte.
»Kriegen Sie«, sagte Clint Perry sofort. »Sie kriegen alles, was Sie haben wollen, und mich dazu, denn ich werde Sie auf Ihrer Fahrt zum Knochenschiff begleiten.«
»Das kann sehr gefährlich für Sie werden. Sie haben erlebt, wozu die Zombie-Piraten imstande sind«, warnte ich ihn.
»Als Polizeichef bin ich es Bexhill schuldig, mich voll und ganz einzusetzen. Niemand soll hinterher sagen können, ich wäre ein Feigling, der sich hinter Ihnen versteckte und Sie die Arbeit allein machen ließ.«
»Wann steht bereit, was ich auf meiner Wunschliste habe, Clint?«
»In nicht einmal dreißig Minuten.«
»Das ist ein Wort.« Ich legte auf und kehrte zu meinen Freunden zurück.
»Clint Perry wird mit von der Partie sein.«
»Er riskiert Kopf und Kragen dabei«, sagte Suko.
»Er läßt es sich trotzdem nicht nehmen«, gab ich zurück. »Ich schlage vor, wir treffen die nötigen Vorbereitungen für den Einsatz.«
Bill Conolly und Suko waren damit einverstanden. Wir verließen die Bar und suchten unsere Zimmer auf. Nichtsahnend. Vor allem Bill…

***

Der Reporter entkleidete sich in seinem Zimmer rasch und schlüpfte in Jeans und in einen eng anliegenden schwarzen Pullover, der deutlich die harten Muskeln erkennen ließ. Bill besaß einen geschmeidigen, durchtrainierten Körper. Zu Hause spulte er regelmäßig ein umfangreiches Fitneßprogramm ab, um in Form zu bleiben. Sheila zeigte nicht nur Verständnis dafür. Sie machte einen Großteil der Übungen sofern sie für sie nicht zu anstrengend waren - sogar mit. Die beiden waren ein Paar, das einfach zusammen gehörte. Sie ergänzten einander. Sie liebten sich, und der Sproß dieser Liebe war der kleine Johnny, an dem sie beide so sehr hingen.
Bill dachte in diesem Augenblick an seinen Jungen, und er fragte sich, ob es ihm gut ging. Bestimmt war das der Fall.
Ein betrübter Schatten legte sich über Bills Augen. Würde der Junge seine Mutter wohlbehalten zurückkriegen?
Wer sich in der Gewalt von Robinson Jaw und seinen Zombie-Piraten befand, für den war es schon ein Glück, wenn er überhaupt noch eine Weile am Leben bleiben durfte.
Bill schluckte trocken. Er klammerte sich an die Hoffnung, daß es ihnen gelingen würde, Sheila und Shao zu befreien. Es würde schwierig werden, doch Bill war entschlossen, alles in seiner Macht Stehende dazu beizutragen, um die Wiedergänger zur Hölle zu schicken.

Er wollte seine Waffe holen, die ebenfalls mit geweihten Silberkugeln geladen war. Sie lag auf dem Bett. Als der Reporter sich in Bewegung setzte, passierte es…

Der Einbauschrank schien zu explodieren. Eine große Kraft wirkte auf die Türen ein. Sie flogen nach links und nach rechts weg, und aus dem Schrank sprang - ein Zombie!

***

Der lebende Leichnam griff Bill Conolly sofort an. Mit gezogenem Säbel stürmte er auf den Reporter los. Der erste Hieb ging knapp daneben. Der zweite Hieb ebenfalls. Bill federte hin und her. Der Untote holte erneut aus. Diesmal hämmerte die breite Klinge gegen den Rahmen eines Bildes. Es hüpfte förmlich vom Haken und polterte zu Boden.

Bill sprang seitlich darüber hinweg, tauchte unter dem nächsten Schlag durch und katapultierte sich gegen den Angreifer.

Der Zombie-Pirat machte zwei Ausfallschritte zurück. Bill riß ihm den Dolch aus dem Gürtel. Hin und wieder war es möglich, solche Wesen mit ihren eigenen Waffen zu erledigen.

Vielleicht klappte das auch diesmal.

Bill richtete die Dolchspitze gegen die Brust des Untoten. Doch ehe er zustechen konnte, traf ihn der Faustschutz des Säbels hart am Hinterkopf. Kreise in allen. Farben tanzten vor seinen Augen. Er war benommen. Der Zombie-Pirat rammte ihn von sich. Bill fiel quer über das Bett. Der Wiedergänger warf sich auf ihn.

Bill gab es ihm mit dem Dolch.

Die lange gebogene Klinge drang tief in den Körper des lebenden Leichnams ein, doch die Waffe vermochte das unselige Leben des Untoten nicht auszulöschen. Er zuckte nur zusammen, ließ den Säbel los, richtete sich auf und riß sich den Dolch aus dem Leib.

Jetzt wollte er Bill Conolly damit töten.

Der Reporter streckte sich verzweifelt nach seiner Waffe. Zwei Zoll nur lag sie von seinen Fingern entfernt. Unerreichbar für ihn, denn der Untote nagelte ihn unter sich fest, und der Dolch sollte dem Reporter nun zum Verhängnis werden.

Bill hatte keine Chance mehr…

***

Mein Zimmer befand sich neben dem der Conollys. Ich war gerade dabei, meine Beretta nachzuladen und die Ersatzmagazine zu füllen, als ich das Gepolter nebenan hörte. Solche Geräusche alarmierten mich stets sofort. Ich kannte die Taktiken meiner Gegner. Sie griffen nicht gern von vorn an. Sie scheuten den offenen, fairen Kampf. Sie versuchten stets, mit Hinterlist und Tücke zum Erfolg zu kommen.

Deshalb hatten sie zunächst auch nicht mich attackiert, sondern sich

Shao und Sheila geholt. Und nun versuchten sie - darauf hätte ich wetten können - sich an meinem Freund Bill zu vergreifen.
Aber dabei sollten sie Pech haben.
Da ich mit Schüssen das ganze Hotel in Aufruhr versetzt hätte, zog ich meinen geweihten Silberdolch aus der ledernen Gürtelscheide. Eine äußerst wirksame Waffe, nicht nur gegen Zombies. Ich hatte schon etlichen Schattenwesen damit den Garaus gemacht.
Gleich nach dem Gepolter stürmte ich aus meinem Zimmer.
Draußen wandte ich mich nach links. Sekunden später riß ich die Nachbartür auf, und mir war, als hätte sich jemand den primitiven Scherz erlaubt, mich mit Eiswasser zu übergießen.
Bill Conolly lag auf dem Bett. Ein Zombie-Pirat beugte sich über ihn und wollte meinem Freund in diesem Augenblick mit einem handgeschmiedeten Dolch das Leben nehmen.
Ich befand mich zu weit weg, um den verdammten Wiedergänger daran hindern zu können. Die Entfernung zum Bett wäre nur mit einer Kugel in Sekundenschnelle zu überwinden gewesen. Aber ich hatte die Beretta nicht mitgenommen. Nur der Dolch stand mir zur Verfügung.
Instinktiv schleuderte ich ihn.
Das Wurfgeschoß überschlug sich in der Luft mehrmals und traf die Schulter des Untoten. Und zwar die rechte. Und in der rechten Hand hielt der lebende Leichnam seinen Dolch. Er stieß einen gurgelnden Schrei aus und schaffte es nicht, zuzustechen. Der Piratendolch fiel auf das Bett. Bill war gerettet.
Dem Himmel sei Dank!
Aber der Zombie war nicht vernichtet. Er richtete sich auf, mit einem Dolch in der Schulter. Das geweihte Silber machte ihm arg zu schaffen, aber es vermochte ihn an dieser Stelle nicht zu töten.
Er wollte sich auch diesen Dolch aus der Wunde reißen, doch das gelang ihm nicht. Sobald er den Griff mit der linken Hand berührte, heulte er auf, und der Arm flog nach unten, als hätte er einen elektrischen Schlag erhalten. Bill erhob sich.
Der Zombie wich vom Bett zurück.
»Alles okay, Bill?« fragte ich, ohne den Wiedergänger aus den Augen zu lassen.
»Ja«, keuchte der Reporter.
Er griff sich seine Waffe.
»Nicht schießen!« sagte ich. »Überlaß den Burschen mir.«
Der Zombie-Pirat wich bis zur Wand zurück. Ein heftiges Zittern durchlief ihn. Die Ursache dafür war das geweihte Silber. Ich spannte die Muskeln, fixierte meinen Gegner mit scharfem Blick und stürzte mich in der nächsten Sekunde auf ihn.
Er schwang das Knie hoch, aber ich kam daran vorbei und kriegte den Griff meines Dolches, der die Form eines Kreuzes hatte, wieder zu

fassen. Mit einem schnellen Ruck zog ich die geweihte Waffe aus der Schulter des Untoten und stieß sie ihm im nächsten Augenblick ins schwarze Herz. Das überlebte er nicht. Wie vom Blitz getroffen brach er zusammen.

Ich würde später Hoyt Simmons darauf aufmerksam machen müssen, daß hier ein seltsam gekleideter Leichnam lag.

***

Suko staunte nicht schlecht, als er im Fahrstuhl von Bill und mir erfuhr, was geschehen war. Sein und Shaos Zimmer grenzte nämlich nicht an das der Conollys, deshalb hatte er auch das Gepolter nicht vernommen.

Als wir unten in der Halle eintrafen, war Clint Perry bereits zur Stelle.

»Die Zombie-Plage hat auch dieses Hotel schon angesteckt«, sagte ich zum Polizeichef und berichtete ihm von dem erst wenige Minuten zurückliegenden Kampf.

Perry riß erschrocken die Augen auf. »Vermuten Sie weitere Untote im Haus, John?«

»Ich glaube, nun ist das Pirate Inn wieder sauber«, erwiderte ich.

»Sie meinen, ich soll das Hotel lieber nicht von meinen Leuten auf den Kopf stellen lassen.«

Ich schüttelte den Kopf. »Damit würden Sie die Gäste bloß hysterisch machen.«

Clint Perry verdrehte die Augen. »Mann, werde ich froh sein, wenn das alles vorbei ist.«

»Wer nicht?« gab ich schwach lächelnd zurück. »Haben Sie alles beschaffen können?«

Perry nickte. »Es befindet sich auf dem Boot.«

»Gut, dann gehen wir.«

»Einen Moment noch. Von einem unserer Patrouillenboote kam eine Meldung, die Sie interessieren wird, John.«

»So? Was denn?«

»Meine Kollegen haben ein Motorboot gesichtet. Es befanden sich zwei Frauen an Bord. Eine blonde, und eine schwarzhaarige Chinesin.«

»Sheila und Shao«, sagte Suko. »Wohin haben die beiden Kerle sie gebracht?«

Clint Perry nannte die Richtung, und denselben Weg wollten auch wir einschlagen, denn am Ende dieser Fahrt würden wir das Knochenschiff sehen, das stand für uns alle fest. Unsere Nervosität und unser Tatendrang ließen es nicht zu, daß wir noch eine Minute länger im Hotel blieben.

Pirate Inn hieß das Haus. Welch ein makabrer Zufall, dachte ich.

Wie hätte ich wissen sollen, dass der Hotelbesitzer in gewisser Weise

zu den Zombie-Piraten gehörte. Als wir das Gebäude verließen, schaute uns Hoyt Simmons finster nach und er hätte wohl zu gern gewußt, was wir vorhatten.

***

Im Polizeiwagen fuhren wir zum Hafen. Dort gingen wir an Bord eines klotzigen Polizeibootes. Clint Perry übernahm das Steuer. Suko machte die Leinen los. Wir legten ab. Ich musterte Perry von der Seite. Er bewies sehr viel Mut, mit uns zu kommen. Ich würde gut auf ihn aufpassen müssen, damit ihm dieser Mut nicht zum Verhängnis wurde.

»Ich kann es kaum noch erwarten, bis wir das Knochenschiff ausgemacht haben«, sagte der Polizeichef. »Wir werden mit diesen verdammten Zombies aufräumen, was, John?«

»Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie sich im Hintergrund hielten und meine Freunde und mich die grobe Arbeit tun ließen, Clint.«

»Kümmern Sie sich nicht um mich, ich komme schon irgendwie über die Runden. Ich will kein Ballast für Sie sein.«

»Dazu werden Sie aber in dem Augenblick, wo Sie sich nicht an meine Weisungen halten.«

»Ich werde Ihnen bestimmt keinen Kummer bereiten, das verspreche ich.«

Ich prüfte die Ausrüstung, die Clint Perry für uns beschafft hatte. Da lagen für jeden ein Neoprenanzug, Flossen, Taucherbrille und Preßluftflaschen. Außerdem gab es mehrere Gewehre aus Polizeibeständen und Dynamit, wasserresistent verpackt. Man konnte sich die Sprengladungen wie einen Gürtel um die Mitte binden.

Ich wies auf das Dynamit. »Ist es geweiht?«

Clint Perry nickte. »Wie Sie es verlangt haben. Der Pfarrer bekam Augen wie Suppenteller, als ich ihn bat, den Sprengstoff zu weihen. Er wollte es zunächst nicht tun, aber als ich ihm erklärte, was wir damit vorhaben, war er mit Begeisterung bei der Sache.«

Während der Polizeichef das Boot aus der Bucht steuerte, zogen meine Freunde und ich die schwarzen Taucheranzüge an. Danach trat ich neben Clint Perry und überreichte ihm meine gnostische Gemme, diesen ovalen, grünbeige schimmernden Stein, auf dessen Oberfläche eine Schlange zu sehen war, die sich in den Schwanz biß. Das Amulett hatte wirkungsvolle Abwehrkräfte, die den Polizeichef, so hoffte ich, vor Schaden bewahren würden.

»Hängen Sie es sich um den Hals«, verlangte ich.

»Was ist das?« wollte Clint Perry wissen.

»Eine gnostische Gemme.«

»Wohnen Zauberkräfte in ihr?«

»So ähnlich. Damit können Sie einem Zombie-Piraten ganz schön zusetzen.«

»Benötigen Sie die Gemme nicht?«
»Ich bin gut genug gegen das Böse gewappnet.«
»Sie kriegen die Gemme wieder.«
»Das will ich stark hoffen«, sagte ich lächelnd.
Suko und Bill Conolly hielten mit einem, ebenfalls von Clint Perry beschafften Nachtglas Ausschau. Die Bucht von Bexhill war längst hinter uns, und unser Kurs stimmte mit dem jenes Bootes überein, auf dem sich Shao und Sheila befunden hatten.
»Verdammt, verdammt, wo sind sie denn? Wo ist das verfluchte Knochenschiff?« preßte Bill ungeduldig hervor.
»Abwarten und Tee trinken«, sagte Suko.
»Deine Nerven möchte ich haben.«
»Die flattern genauso wie die deinen, ich zeig's nur nicht so wie du.«
Weder Bill Conolly noch der Chinese nahm das Nachtglas von den Augen. Dunkel breitete sich das Meer rings um uns aus. Ein Hort der Stille, des Friedens normalerweise. Doch seit die Zombie-Piraten aufgetaucht waren, hatte sich das grundlegend geändert. Das Meer war zur gefährlichen Menschenfalle geworden. Doch Robinson Jaw und seinen Männern genügte es nicht, Personen abzufangen, die sich auf die See hinauswagten. Nein, sie kamen auch an Land.
»Stop!« rief Bill Conolly plötzlich aufgeregt. »Dort vorne ist es! Das Knochenschiff!«
Sukos Glas schwang in dieselbe Richtung. »Tatsächlich! Da ist es!« sagte er leise, und Clint Perry stoppte augenblicklich die Motoren.

***

Wir halfen einander gegenseitig, die Atemgeräte umzuschnallen. Ich stand genauso unter Hochspannung wie meine Freunde. Ein leises Plätschern umgab uns. Wir waren etwa eine Meile vom Knochenschiff entfernt und hofften, daß die Zombie-Piraten davon noch keine Ahnung hatten. Die Strecke bis zum Geisterschiff wollten wir unter Wasser zurücklegen.
Clint Perry wollte ebenfalls in seinen Neoprenanzug schlüpfen. Ich schüttelte den Kopf. »Sie nicht, Clint. Sie bleiben hier.«
»Hören Sie, John, ich bin auf dem Knochenschiff für Sie wichtiger als hier. Ich kann Ihnen da den Rücken freihalten.«
»Sie bleiben hier«, sagte ich entschieden.
»Als Zuschauer? John, das können Sie mir doch nicht antun. Ich sagte Ihnen doch schon, Sie brauchen sich um mich nicht zu kümmern, ich schwindle mich schon irgendwie durch.«
»Wir haben jetzt keine Zeit, lange Diskussionen abzuhalten, Clint«, sagte ich eindringlich. »Glauben Sie mir, ich weiß, was ich tue. Sie sind hier am besten eingesetzt. Man erwartet mich um Mitternacht in der Teufelsbucht. Wenn ich da nicht erscheine, wird man Shao und

Sheila töten. Das heißt, ich muß das Knochenschiff noch vor Mitternacht zerstören.«

»Lassen Sie mich Ihnen dabei helfen.«

»Das werden Sie«, sagte ich und band mir den Sprengstoff um. Auch Suko und der Reporter bepackten sich mit Dynamit, und ich erklärte dem Polizeichef, wie ich mir den Einsatz gegen die Zombie-Piraten vorstellte: »Sämtliche Gewehre sind mit Nachtzielgeräten ausgerüstet. Suko, Bill Conolly und ich werden die Sprengladungen an für Sie gut sichtbaren Stellen am Knochenschiff anbringen. Ich weiß, daß Sie ein hervorragender Schütze sind. Deshalb wird es Ihre Aufgabe sein, das Geisterschiff in die Luft zu jagen. Aber erst, wenn wir die Frauen befreit haben und uns nicht mehr auf dem Schiff befinden. Sobald Sie uns von Bord springen sehen, fahren Sie näher an das Knochenschiff heran, und dann erwarte ich von Ihnen ein paar lupenreine Präzisionsschüsse.«

Clint Perry grinste breit. »Worauf Sie sich verlassen können, John.«

»Ich wünsche Ihnen viel Glück und ein gutes Auge.«

»Danke.«

»Und vergessen Sie nicht, uns aus dem Bach zu fischen, wenn Sie mit dem Geisterschiff fertig sind.«

»Bestimmt nicht. Auch ich wünsche Ihnen Erfolg und Glück.«

Ich nickte. Wenn wir es nicht hatten, dann gute Nacht. Shao und Sheila würden sterben. Auch wir würden unser Leben verlieren, und bestimmt auch Clint Perry und sehr, sehr viele Menschen in Bexhill…

***

Mein Blick streifte Bill Conolly und den Chinesen. »Wir sind soweit«, sagte Suko. Er nahm seine Dämonenpeitsche mit, und auch den Stab des Buddha, mit dessen Hilfe es ihm möglich war, die Zeit für fünf Sekunden anzuhalten. Einige Male war gerade diese winzige Zeitspanne lebensrettend gewesen. Außerdem trug Suko unter seinem schwarzen Taucheranzug noch eine Silberkugelberetta. Man konnte behaupten, er war bis an die Zähne bewaffnet, und das konnte in unserer Lage nur ein Vorteil sein.

»Okay«, sagte ich zu meinen Freunden. »Dann ab die Post. Und daß mir, keine Klagen kommen!«

Wir setzten die Tauchermasken auf und schoben das Mundstück zwischen unsere Zähne. Dann ließen wir uns rücklings einer nach dem anderen ins Wasser fallen. Ich tauchte nicht sehr tief ein, drehte mich und fing an zu schwimmen. Suko folgte mir, und Bill Conolly bildete das Schlußlicht. Gleichmäßig bewegte ich die Beine auf und ab. Wie ein großer schwarzer Fisch schwamm ich etwa drei Meter unter der Meeresoberfläche. Nicht zu schnell, nicht zu langsam, gerade in einem Tempo, das mir nicht zuviel Kraft abverlangte, denn die würde ich auf

dem Knochenschiff noch brauchen.

Das Atemgerät funktionierte zufriedenstellend. Ich hatte keine Schwierigkeiten mit der Luft, kam gut voran. Obwohl ich das Knochenschiff noch nicht sehen konnte, beschlich mich ein seltsames Gefühl. Ein starkes Kraftfeld Schwarzer Magie befand sich vor mir, und mein geweihtes Silberkreuz, das ich um den Hals trug, reagierte darauf, indem es sich leicht erwärmte.

Das Kruzifix war meine stärkste Waffe. In ihm wohnten noch unerforschte Kräfte, die mich sehr oft schon vor Schaden bewahrt hatten. Sie reagierten auf Gefahren recht unterschiedlich. Mal wurden sie von selbst aktiv, dann wiederum war es nötig, daß ich sie erst aktivierte.

Es war nur schade, daß ich das Kreuz nicht überall anwenden konnte.

Bei Wesen, die anderen Mythologien entstammten, zeigte das Kruzifix keine Wirkung. Obwohl das nicht mehr so sicher war, wie ich von Myxin gehört hatte. Doch Robinson Jaw entstammte keiner anderen Mythologie. Wenn er mit meinem Kreuz Bekanntschaft machte, war das sein sicheres Ende.

Obwohl das Meer so dunkel war wie schwarze Tinte, nahm ich doch den Rumpf des Knochenschiffes wahr.

Ich war am Ziel!

Mein Herz schlug ein paar Takte schneller. Die Entscheidung war nicht mehr fern. Wer würde siegen? Robinson Jaw und seine grausame Crew oder wir?

Ich schwamm auf den großen schwarzen Schatten zu und tauchte langsam auf. Neben mir kamen Bill Conolly und Suko an die Oberfläche.

Unweit von uns pendelte das Fallreep. Wir schwammen darauf zu. Da uns die Preßluftflaschen hinderlich gewesen wären, schnallten wir sie ab und hängten sie an das Reep.

Möglicherweise mußten wir noch einmal auf die Atemgeräte zurückgreifen.

Ich zog die Flossen von den Füßen und nahm die Taucherbrille ab.

»Jetzt wird's spannend«, sagte Suko.

»Hoffentlich befindet sich nicht die vollzählige Mannschaft an Bord«, meinte Bill Conolly.

Suko grinste. »Vollzählig kann sie nicht mehr sein. Schließlich haben John und ich die Reihen bereits stark gelichtet.«

»Es sind noch genug übriggeblieben«, sagte ich so leise wie meine Freunde. Dann griff ich nach dem Fallreep und kletterte daran hoch. Um beide Hände frei zu haben, klemmte ich mir den geweihten Silberdolch zwischen die Zähne. Auf halber Höhe machte ich die erste Sprengladung fest.

Clint Perry beobachtete uns bestimmt durch das Nachtglas, und so brauchte er sich nur zu merken, wo wir die Ziele anbrachten, die er später treffen mußte.

Ein Stück weiter links setzte ich die nächste Packung an. Wir hatten genug Dynamit bei uns, ich brauchte damit nicht zu geizen.

Ein letzter Klimmzug.

Dann war ich am Schanzkleid. Vorsichtig linste ich auf das Deck. Ich sah zwei Zombies. Reglos wie Puppen standen sie da und stierten vor sich hin. Mir war klar, daß ich sie ausschalten mußte, sonst alarmierten sie die anderen Piraten. Ich drehte mich um, nahm den Dolch aus dem Mund und legte meinen Zeigefinger auf die Lippen. Suko und Bill Conolly verstanden. Sie verhielten sich mucksmäuschenstill, während ich wie eine Schlange über das Schanzkleid kroch. Die Zombies bemerkten mich nicht.

Ich glitt auf die rauhen Schiffsplanken und schob mich auf die Untoten zu. Hinter dem einen tauchte ich langsam auf. Gleich würde alles sehr schnell gehen müssen. Ich konzentrierte mich auf den Moment, wo ich mit dem Dolch zustechen würde.

Und dann handelte ich.

Blitzschnell zuckte meine Faust vor. Die Waffe drang dem Wiedergänger in den Rücken. Er brach zusammen. Sein Artgenosse drehte sich mit einer eckigen Bewegung um. Seine Hand legte sich auf den Säbelgriff, doch bevor er die Waffe gegen mich einsetzen konnte, hatte mein geweihter Silberdolch auch ihn tödlich getroffen.

Ich legte die beiden Gegner hinter eine hüfthohe Kiste und gab Bill und Suko dann ein Zeichen.

Während die beiden an Bord kamen, kletterte ich am Hauptmast hoch.

An zwei Stellen packte ich reichlich Dynamit dran. Anschließend huschten Bill Conolly und ich zum Niedergang, während Suko weitere Sprengladungen anbrachte.

Der Reporter und ich schlichen eine morsche Holztreppe hinunter. Ich trachtete danach, daß Bill niemals vor mir war. In meiner Linken befand sich nun der Dolch, während ich in der Rechten die Beretta hielt, die ich aber nur im äußersten Notfall einzusetzen gedachte. Wenn ich die Gegner lautlos ausschalten konnte, war mir das bedeutend lieber, denn beim ersten Schuß hatten wir Robinsons Jaws gesamte Crew am Hals.

Die Treppe knarrte.

Wir hielten sofort inne. Nichts passierte. Noch vorsichtiger schlichen wir weiter. Auf der letzten Stufe blieb ich noch einmal stehen und peilte die Lage. Alles war friedlich.

Wo befand sich ein Großteil der Mannschaft? An Land?

Der Himmel möge das verhüten, dachte ich.

Bill und ich setzten unseren Weg fort. Wir hofften, daß sich Shao und Sheila hier unten befanden. Wenn nicht, dann wußte ich nicht, wo wir sie suchen sollten.

Eine Tür.

Ich öffnete sie.

Drei Zombie-Piraten drehten sich wie Marionetten auf einmal um und griffen zu den Waffen. Hinter ihnen sah ich die beiden Mädchen. Sie saßen auf dem Boden und waren gefesselt. Die nackte Angst war in ihren Gesichtern zu erkennen. Sie sollten sich nicht mehr länger zu fürchten brauchen. Mein Riecher war richtig gewesen. Wir hatten Sheila Conolly und Shao wiedergefunden. Aber noch waren sie nicht befreit.

Noch gab es eine dreiköpfige Zombie-Hürde, die wir überwinden mußten.

Ich schmetterte dem ersten Untoten meine Beretta an die Schläfe.

Sein komischer Hut flog davon. Ich sah struppiges Haar, in dem sich Schnecken und anderes Meeresgetier verfangen hatte.

Der lebende Leichnam prallte gegen seinen Nachbarn und behinderte diesen. Das ermöglichte mir, den dritten Untoten anzugreifen. Er hatte seinen Säbel noch nicht richtig in der Hand, da war ich schon bei ihm und rammte ihm den Dolch bis zum Heft in die Brust.

Er fiel, ohne einen Laut von sich zu geben, um.

Ich setzte meinen geweihten Silberdolch gleich wieder ein. Während Bill Conolly sich gegen einen der beiden Zombies wuchtete, knöpfte ich mir die Nummer zwei vor. Mein Dolch durchbohrte seinen Hals, und wir hatten noch einen Feind weniger. Bill beschäftigte den dritten Zombie.

Der Untote wollte ihm seinen Säbel in den Leib stoßen, doch der Reporter reagierte mit einer Schnelligkeit, die mir Freude machte.

Der Säbel sauste an ihm vorbei und hackte in die Holzwand. Da der Stoß mit großer Kraft geführt worden war, saß der Säbel so fest, daß ihn der Zombie-Pirat nicht gleich wieder herausziehen konnte.

Ein Sekundenbruchteil stand mir zur Verfügung.

Ich nützte ihn.

Von hinten sprang ich den lebenden Leichnam an. Mein Unterarm legte sich um seine Kehle. Ich zerrte ihn zurück und damit von Bill Conolly weg und jagte ihm meinen Dolch in den Rücken.

Aus.

Die drei Gegner waren erledigt. Bill und ich konnten uns endlich um die Mädchen kümmern. Wir eilten zu ihnen. Sowohl in Sheilas, wie in Shaos Augen sah ich Freudentränen. Ich durchschnitt hastig ihre Fesseln. Bill und Sheila fielen sich in die Arme und waren gerührt vor Glück. Aber eigentlich war es dafür noch zu früh. Wir befanden uns noch auf dem Knochenschiff der Zombie-Piraten.

Erst wenn wir es heil verlassen hatten, konnten wir aufatmen.
»Wo ist Suko?« fragte Shao.
»Oben«, antwortete ich.
»Wir dachten, wir wären verloren«, gestand Sheila. »Robinson Jaw hätte uns bestimmt getötet. Habt ihr ihn gesehen?«
»Wir hatten noch nicht das Vergnügen«, gab ich zurück.
»Er sieht grauenerregend aus.«
»Aber nicht mehr lange«, knirschte Bill Conolly, der seine Frau fest im Arm hielt.
»Ich schlage vor, wir hauen ab«, sagte ich. »Die Damen haben hoffentlich nichts gegen ein erfrischendes Bad.«
»Wir müssen schwimmen?« fragte Shao.
»Suko sagte mir, du schwimmst wie ein dicker Haustorschlüssel«, sagte ich grinsend. »Also gibt es kein Problem. Hört zu, wir kehren jetzt an Deck zurück. Oben werden wir sehen, wie die Dinge stehen. Du, Bill, weichst auf jeden Fall nicht von der Seite der Mädchen. Ihr seht zu, von Bord zu kommen. Kümmert euch nicht um mich und Suko. Wir kommen nach, sobald wir können. Alles klar?«
Nicken.
»Dann los!« sagte ich und machte den Anfang.

***

Suko brachte die letzten Sprengsätze an. Plötzlich gewahrte er hinter sich ein Geräusch und flitzte herum. Er traute seinen Augen nicht, als er sich einer gefährlichen Zombie-Front gegenübersah. Sie schienen aus dem Nichts entstanden zu sein, diese bleichen Mörder, die nach dem Leben des Chinesen gierten. Er hatte keinen von ihnen zuvor gesehen, und dabei hatte er sich eingebildet, gewissenhaft geschaut zu haben.
Egal.
Jetzt mußte er den gefahrvollen Tatsachen ins Auge sehen.
Er fackelte nicht lange, griff nach der Dämonenpeitsche, ehe die lebenden Leichen ihn attackierten, und ging seinerseits zum Angriff über, eingedenk des wahren Spruches, daß Angriff stets die beste Verteidigung ist.
Die drei magischen Riemen pfiffen durch die Luft. Zwei Zombies wurden davon getroffen. Die Wirkung war frappierend. Wie wenn eine irrsinnige Hitze, auf die Haut der Untoten einwirken würde, schmolz sie und rollte sich ein. Der blanke Schädelknochen kam zum Vorschein. Er zerbröckelte und wurde innerhalb weniger Augenblicke zu Staub. Dieser Verfall schritt im gesamten Zombie-Körper fort, und in Gedankenschnelle blieb nichts mehr von dem lebenden Leichnam übrig.
Suko schlug gleich noch einmal zu. Wieder gingen zwei Zombies

zugrunde.
Der Chinese schlug eine Schneise in die Zombie-Reihen. Es hatte den Anschein, als könnte er mit der ganzen Zombie-Brut aufräumen. Die Wiedergänger wichen verstört zurück, als sie erkannten, daß Suko eine Waffe in der Hand hatte, gegen die sie machtlos waren.
Der Hüne folgte ihnen.
Plötzlich schälte sich eine mächtige Gestalt aus der Dunkelheit.
Robinson Jaw!

***

Einen Augenblick standen sie einander gegenüber. Der Kapitän des Knochenschiffes starrte Suko durchdringend an. Doch der Chinese fürchtete den mächtigen Gegner nicht. Er vertraute der Dämonenpeitsche, mit der er auch dieses Ungeheuer schaffen konnte.
Jaw öffnete sein grauenerregendes Haimaul und stieß ein feindseliges Knurren aus. Suko sah die spitzen Zähne, die an eine gefährliche Säge erinnerten. Dem Chinesen kam es vor, als würde das Haimaul wachsen.
Es wuchs tatsächlich.
In diese Öffnung hätte nun schon Sukos Kopf gepaßt.
Er schauderte.
Robinson Jaw hätte ihm mit einem einzigen Schnapper den Kopf abbeißen können! Bevor es dazu kam, wollte Suko den Kapitän der Zombie-Piraten mit der Dämonenpeitsche vernichten.
Er wuchtete sich nach vorn, auf Robinson Jaw zu, holte aus, aber es war ihm nicht möglich, zuzuschlagen, denn sein Arm schien plötzlich in einen riesigen Schraubstock geraten zu sein.
Es war ein Fehler gewesen, sich nur auf Robinson Jaw zu konzentrieren, und der rächte sich nun bitter. Suko hätte Jaws Mannschaft nicht aus den Augen lassen dürfen.
Sie sah nicht tatenlos zu, wie der Chinese ihren Kapitän vernichtete.
Sie griff ein, um es zu verhindern. Viele kalte, harte Zombie-Hände packten Suko. Sie schlossen sich um seine Handgelenke, um seine Arme, um seinen Hals. Er bäumte sich wild auf, doch die lebenden Leichen hielten ihn fest.
Sie drückten ihn vorwärts, auf Robinson Jaw zu, dessen Maul noch größer wurde.
Ein schreckliches Ende drohte dem Chinesen.
Mordlüstern funkelten die Augen des Piratenkapitäns. Suko stand dicht vor ihm. Ein beißender Gestank stieg ihm aus dem Haimaul entgegen. Robinson Jaw beugte sich vor.
Suko schien keine Chance mehr zu haben.
Das Monster wollte ihm tatsächlich den Kopf abbeißen.

***

Wir gelangten an Deck. Die Zombies waren nicht zu übersehen. Aber sie sahen uns nicht, denn sie kehrten uns alle den Rücken zu, und wir bemerkten, warum. Shao erschrak am meisten. Sie blieb stehen.

»Weiter!« drängte ich. »Weiter! Ihr müßt runter vom Schiff!«

»Aber Suko…«

»Um den kümmere ich mich.« Ich packte Shaos Hand und zog sie mit mir. Gemeinsam mit Bill Conolly und Sheila erreichte ich das Schanzkleid.

»Springt!« keuchte ich und drehte mich um.

Shao zögerte. Da versetzte ich ihr einen Stoß, und sie fiel ins Meer.

Sheila und Bill sprangen von allein, um sie brauchte ich mich nicht zu kümmern. Mir standen die Haare zu Berge, als ich sah, was meinem Freund drohte. Robinson Jaw war drauf und dran, Suko den Kopf abzubeißen. Ich riß die Beretta hoch und feuerte blitzschnell einen ungezielten Schuß ab. Nur, damit Jaw und seine Mannschaft abgelenkt wurden.

Die geweihte Silberkugel streckte einen Zombie-Piraten nieder.

Ein Teil der lebenden Leichen wandte den Kopf in meine Richtung.

Robinson Jaw jedoch wollte sein Opfer trotz meines unverhofften Auftauchens töten. Aber Suko wurde nicht mehr ganz so festgehalten wie vorhin.

Es gelang ihm, sich loszureißen und sich fallen zu lassen.

Über ihm schnappte das riesige Haimaul hart zu. So viel Glück hatte der Chinese schon lange nicht mehr gehabt. Er besann sich des Buddhastabes, der war die Rettung. Noch während des Fallens riß er ihn heraus und rief das magische Wort: »Topar!«

Die Zeit stand still.

Für fünf Sekunden.

Niemand außer Suko vermochte sich zu bewegen. Auch ich nicht. Der Chinese wühlte sich durch die Zombie-Reihen. Er hetzte auf mich zu.

Fünf Sekunden sind keine Ewigkeit. Suko mußte sich beeilen. Er erreichte mich, packte mich, hievte mich hoch und schleuderte mich über Bord. Dann sprang er selbst nach. Als ich ins Wasser eintauchte, waren die fünf Sekunden um.

Wir schwammen vom Knochenschiff weg.

Oben tauchten die ersten bleichen Zombie-Schädel auf.

Und auch Ronbinson Jaw stand da. Er wollte uns nicht entkommen lassen, befahl seinen Männern mit herrischen Gesten, uns zurückzuholen. Die Zombies sprangen uns nach.

Ich hörte das Brummen eines Bootsmotors.

Clint Perry kam. Er fischte Shao und die Conollys aus dem Wasser und raste uns dann entgegen. Wir schwammen um unser Leben. Die lebenden Leichen waren uns im Wasser überlegen. Sie schwammen

viel schneller. Dennoch erreichten wir das Polizeiboot früher, als sie uns einholen konnten.

Und dann griff nicht nur Clint Perry zum Gewehr.

Auch Suko und ich schnappten uns eines, um auf die angebrachten Dynamitpackungen zu schießen.

Der Polizeichef gab den ersten Schuß ab. Meine Kugel folgte. Dann traf Sukos Geschoß sein Ziel. Blitze flammten auf dem Knochenschiff auf. Dumpfe Detonationsdonner rollten über das Meer. Die gewaltige Kraft der geweihten Sprengladungen zerfetzte mehr und mehr das Schiff. Wir trafen immer neue Sprengsätze. Der Hauptmast brach und begrub einige Zombie-Piraten unter sich.

Die Druckwelle einer weiteren Explosion riß Robinson Jaw von den Beinen.

Und dann kam der ganz große Knall, der das Knochenschiff in der Mitte auseinanderfetzte und versinken ließ. Gurgelnd verschwand das Geisterschiff in der Tiefe, und mit ihm versanken auch alle Zombie-Piraten, die uns verfolgt hatten.

Sie tauchten nicht mehr auf, denn das schwimmende schwarzmagische Kraftfeld, das sie am Leben erhalten hatte, existierte nicht mehr.

Jetzt war die Zeit für einen erleichternden Atemzug reif. Wir taten ihn alle.

»Sie waren großartig, Clint«, sagte ich zum Polizeichef. »Ohne Ihre und die Hilfe Ihrer Freunde wäre es schlimm um Bexhill gestanden.«

»Ich schlage vor, wir suchen noch heute den Bürgermeister auf, um ihm mitzuteilen, daß der Beginn des Sommerfestes nicht verschoben werden muß.«

»Darüber wird er sich mächtig freuen«, sagte Clint Perry.

»Und anschließend verhaften Sie Hoyt Simmons«, sagte Sheila Conolly, und dann erfuhren wir von ihr und von Shao, welche Rolle der Besitzer des Pirate Inn gespielt hatte.

Genauso geschah es. Edward Newman war von unserer Mitteilung begeistert. Als Clint Perry mit ein paar Leuten bei Hoyt Simmons aufkreuzte, war dieser weit weniger begeistert. Er würde seine üblen Taten vor Gericht zu verantworten haben.

Das Sommerfest wurde für Bexhill ein voller Erfolg und entschädigte uns in hohem Maße für die vielen Strapazen, die wir auf uns genommen hatten, um den Badeort aus dem Würgegriff des Bösen zu befreien.

Jane Collins kam nach, und wir verbrachten zusammen ein paar unvergeßliche Tage. Aber nichts dauert ewig. Ich mußte nach London zurück, denn der nächste Fall wartete schon auf mich. Und der sollte noch schlimmer werden…

ENDE

[1]Siehe John Sinclair Nr. 166 »Die Dämonenkatze«